









Aus den

Lehr- und Wanderjahren

eines ungarischen Edelmannes

im vorigen Jahrhunderte.

Briefe Gregor von Berzeviczy's

an seine Mutter

aus Deutschland, Frankreich und England

in den Jahren 1784 bis 1787.

Herausgegeben und eingeleitet

von

Aladár von Berzeviczy.

Leipzig
Verlag von Georg Heinrich Meyer
1897.





Gregorius Franz v. Berzeviczy.

Lichtdruck von J. Löwy, Wien.

Aus den

Lehr- und Wanderjahren

eines ungarischen Edelmannes

im vorigen Jahrhunderte.

Briefe Gregor von Berzeviczy's

an seine Mutter

aus Deutschland, Frankreich und England

in den Jahren 1784 bis 1787.

Herausgegeben und eingeleitet

von

Aladár von Berzeviczy.

Mit dem Bildnisse Gregor von Berzeviczy's.



Leipzig

Verlag von Georg Heinrich Meyer

1897.





Wenn ich die Jugendbriefe meines Grossvaters veröffentliche, die er während seines Aufenthaltes in Göttingen und gelegentlich seiner Reisen in Deutschland, Frankreich und England in den Jahren 1784 bis 1787 bis zu seiner Rückkunft nach Wien, an seine Mutter gerichtet, so leitet mich der in kindlicher Pietät wurzelnde Wunsch, es möchte jenen Briefen gelingen, das Bild des ausgezeichneten Mannes zu vervollständigen, der in der Folge ein hervorragender Schriftsteller auf politischem und volkswirthschaftlichem Gebiete geworden und sich im allgemein menschlichen Verkehr den Namen eines edlen Menschenfreundes verdient hat, indem sie ihn schon früh, in seinen Lehr- und Wanderjahren, inmitten seiner Bestrebungen nach Erwerbung von Kenntnissen und geistiger wie moralischer Bildung vorführen, und durch die mitgetheilten Beobachtungen, wiedergegebenen Gedanken und zum Ausdruck gebrachten Gesinnungen charakterisieren.



Vielleicht werden aber diese, aus einer für unsere schnelllebige Gegenwart relativ weit zurückliegenden Zeit von über einem Jahrhundert stammenden Briefe, auch nach anderer Seite einiges Interesse zu erwecken im Stande sein, indem sie Nachricht geben von gesellschaftlichen, politischen und wirthschaftlichen Zuständen, welche von den gegenwärtigen in vielen Beziehungen verschieden sind.





Gregor Berzeviczy von Berzevicze und Kakas-Lomnicz wurde am 16. Juni 1763 zu Kakas- jetzt Gross-Lomnicz im Zipser Comitat, Ungarn, geboren. Er entstammt einem bedeutenden und langlebigen Adelsgeschlechte Ungarn's, dessen Stammvater urkundlich jener Rüdiger aus Deutsch-Matrei in Tirol gewesen, der in den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts als Gefolgsmann der ersten Gemahlin König Andreas II., Gertrudens von Andechs-Meran, nach Ungarn gekommen, Gatte der Schwester des zum Zipser Propste beförderten Hofgeistlichen Gertrudens, Adolfs, geworden und mit ausgedehnten Gütern im Zipser und Sároser Comitat belehnt worden war. Von einem derselben, der bedeutenderen Ortschaft Berzevicze, hat dann ein Nachkomme Rüdigers, lateinisch Rutkerus genannt, den Namen Berzeviczy als Familiennamen angenommen.

Der Vater des Gregor, war Alexander v. Berzeviczy, ein wissenschaftlich hochgebildeter Mann. Seine Mutter Barbara entstammte einem angesehenen — seitdem ausgestorbenen Adelsgeschlechte der Stantsics Horváth-de Gradecz. Sie war eine edelsinnige, begabte, energische Frau, die nach dem bereits 1772 erfolgten Tode ihres Gatten die Erziehung des Sohnes und die Verwaltung der Güter mit Sorgfalt und



Sachkenntniss besorgte, unterstützt durch ihren Bruder Emerich, der als langjähriger Vicegespan des als eines der bestverwalteten Gespanschaften im Lande geltenden Zipser Comitats, als Mann von Verstand und Charakter und scharfem politischen Blick, ein grosses Ansehen genoss.

Im evangelischen Lyceum zu Kesmark vollendete Gregor seine Studien, um dann der herrschenden Gepflogenheit gemäss, bei angesehenen Persönlichkeiten in die juridische Geschäftspraxis einzutreten, also zuerst bei seinem oben genannten Onkel Emerich, dann bei Stefan von Vay, dem weltlichen Curator der Evangelischen in Ober-Ungarn. Nach dem Erscheinen des Josephinen Toleranzediktes war Gregor von Berzeviczy einer der ersten Protestanten, der zu seiner Ausbildung al „Jurat" zur königlichen Tafel in Pest zugelassen wurde, wo er den Verhandlungen dieses Gerichtshofes 2. Instanz beiwohnen und gelegentlich auch Ausarbeitungen für die Referenten besorgen durfte. In Pest erwarb er sich auch das Advokaten-Diplom.

Die juridischen Wissenschaften befriedigten jedoch seinen wissenschaftlichen Ehrgeiz nicht; er wünschte eine höhere, vielseitigere Ausbildung zu gewinnen und zu diesem Zweck wollte er eine Universität in Deutschland besuchen. Das liebevollste Verhältniss verband Mutter und Sohn; wir werden aus den mitzutheilenden Briefen sehen, mit welcher Zärtlichkeit der Sohn an der Mutter hing, mit welcher Liebe er stets ihrer gedachte, wie ehrfurchtsvoll er stets ihren Rath und ihre Erlaubniss zu allem, was er zu thun vor hatte, einzuholen befliessen war. Das Verhältniss des Sohnes zur Mutter bietet uns aber stets einen Massstab für den sitt-



lichen Werth des Mannes. Die sorgfältig erwägende, aber immer opferbereite, liebevolle Mutter macht es nun möglich, dass der Wunsch ihres Sohnes erfüllt werden konnte und so bezog Gregor im Herbst 1784 die Universität in Göttingen, um dort Staatswissenschaften zu studieren. Nebenbei wollte er sich noch in Sprachen und in den schönen Künsten, Musik und Zeichnen, ausbilden. 1786 im Herbste trat er, nachdem er vier Semester mit Eifer und Fleiss den Studien obgelegen, im Sommer 1786 auch bereits einige Theile von Deutschland bereist, eine grössere Reise nach Frankreich und England an, von der er erst im Sommer 1787 in Wien eintraf. Aus diesen Studien- und Wanderjahren stammen die Briefe, deren Mittheilung der Zweck dieser Publication ist.

In Wien versuchte er eine Anstellung im Staatsdienst zu finden und stellte sich persönlich Kaiser Josef II. vor. Den getreuen Bericht über diese Audienz mit ihrem fast dramatischen Verlaufe werden wir ebenfalls in den Briefen vorfinden. Mannigfache Hindernisse standen jedoch seiner definitiven Anstellung entgegen. 1789 finden wir ihn als Civilcommissair bei der Armee, die vor Belgrad stand. Er bereiste dann, um Verpflegungsbedürfnisse der Armeen sicher zu stellen, Theile von Ungarn und Galizien. 1791 nimmt er mit seinem Onkel Emerich von Horváth an der evangelischen Synode theil, die in Pest zusammengetreten war, ist auf dem Landtag desselben Jahres sogenannter Vertreter der „Abwesenden" ohne Stimmrecht zwar, aber immerhin im Mittelpunkt der politischen Bewegung und in der Lage, mit allen bedeutenden Persönlichkeiten des Landes in Be-

rührung zu treten. Erst 1792 findet er eine Anstellung bei der ungarischen Statthalterei. Doch hatte er zu viel gesehen, zu viel neue Ideen mitgebracht, als dass er sich in der bureaukratischen Enge eines kleinen Dienstes wohl hätte fühlen können. Dazu hatte der Tod Kaiser Josef II. seine Aussichten auf Beförderung und entsprechende Verwendung vereitelt und so zog er sich 1795 aus dem öffentlichen Leben zurück, um sich ausschliesslich seinen wissenschaftlichen Neigungen zu widmen. Zur Erholung von der geistigen Arbeit, trieb er, selbst Meister auf der Violine und tüchtiger Quartettspieler, Musik oder flüchtete sich in die Natur, durchforschte zur Sommerszeit das majestätisch vor seinem Herrensitze in Lomnicz sich erhebende Karpathengebirge, die heute wohlbekannte, damals selbst von den Einheimischen kaum betretene hohe Tatra. 1802 heirathete er seine Cousine Therese von Berzeviczy, ein geistreiches Mädchen, dessen Erziehung er selbst geleitet.

Schon 1797 erschien zuerst in lateinischer, später auch in deutscher Sprache, denn er schrieb beide Sprachen und auch die ungarische mit gleicher Leichtigkeit, sein erstes bedeutendes Werk: „Ungarns Industrie und Commerz", mit dem er gleich in die erste Reihe der volkswirthschaftlichen Schriftsteller seiner Zeit trat. Auf Grund dieses Werkes und anderer in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlichten kleineren Arbeiten wurde er zum Mitgliede der königlichen Societät der Wissenschaften in Göttingen erwählt — eine Auszeichnung, deren zum erstenmal ein Ungar theilhaftig geworden war, und die auch schon desshalb für ihn einen hohen Wreth besass, weil sie ihn in eine ständige

Berührung mit den Notabilitäten der Wissenschaft zu bringen geeignet war. Zur Zeit des russisch-französischen Krieges 1807 machte er eine Reise nach Warschau und Danzig, um zu untersuchen, wie sich seine Lieblingsidee: die Einrichtung eines Handelsverkehres zwischen Ungarn und dem nördlichen Europa verwirklichen liesse. Die interessanten Tagebücher dieser Reise, die neuerdings Beweise erbringen für die scharfe Auffassung, die gründlichen Kenntnisse und die Vertrautheit des Verfassers mit allen national-ökonomischen Fragen, sind bald darauf in den „Vaterländischen Blättern für den österreichischen Kaiserstaat“ in Wien veröffentlicht worden. In Verfolgung desselben Gedankens und nachdem er sich dem Studium des von Napoleon eingeführten Continental-Systems hingegeben, erschien 1808 zu Pest sein zweites, bedeutendes, volkswirthschaftliches Werk: „Ansichten des asiatisch-europäischen Welthandels nach dem jetzigen Zeitbedürfnisse“, das, nachdem er es 1814 vermehrt und umgearbeitet hatte, auch zum Theil in's Französische übersetzt wurde. 1817 erschien es auch in einer ungarischen Übersetzung. Er hatte bei Verfassung dieses Werkes an seinem Landsmann Dr. Rumy, einen durch seine Fachkenntnisse ausgezeichneten Mitarbeiter gefunden. Zu seinen national-ökonomischen Arbeiten kann füglich noch die lateinisch erschienene Abhandlung „Über den Zustand der Bauerschaft in Ungarn“ (de conditione et indole rusticorum:) gerechnet werden, die 1816 ohne Erlaubniss der Censur gedruckt und daher verboten wurde, trotzdem aber in Wien in Hormayer's „Archiv für Geschichte“ auszugsweise erschien. Insofern in dieser Arbeit nicht bloss

die traurigen Verhältnisse der Bauern in Ungarn dargelegt wurden, sondern auch die Nothwendigkeit, ihr Loos zu verbessern, scharf betont wird und die Mittel angegeben werden, wie dies zu geschehen habe, lässt sich derselben eine social-politische Tendenz nicht absprechen: sie erhält den Charakter einer Schrift, die eine Umgestaltung der Gesellschaftsordnung anstrebt.

Was den wissenschaftlichen Werth der national-ökonomischen Schriften Berzeviczys betrifft, so urtheilt Dr. Kautz, der Berzeviczy speciell als volkswirthschaftlichen Schriftsteller eine ausführliche Monographie*) gewidmet und der (heute Gouverneur der Österreichisch-ungarischen Bank) selbst als National-Ökonom in Wort und Schrift in hervorragender Weise thätig gewesen, dass Ungarn an Berzeviczy um den Wendepunkt des 18. Jahrhunderts einen ebenso bedeutenden Begründer des neuen volkswirthschaftlichen Systems besessen, als England an Malthus, Frankreich an Say und Italien an Gioja. Er sei zwar auf dem Boden der Lehren Adam Smiths gestanden, habe aber diese glücklich den Verhältnissen anzupassen versucht, habe vorgreifend Gedanken ausgesprochen, die erst später Ricardo und Stuart Mill wieder aussprechen sollten. Der erste hatte die grosse Bedeutung des Orients für die Monarchie vom handelspolitischen Standpunkte erkannt und gefordert, dass der Verkehr nach der Levante und darüber hinaus auf jede mögliche Weise gefördert werde, um den asiatischen Handels-

*) Nemzetgazdagsági Szemle (Volkswirthschaftliche Revue) Budapest 1877. 1. Jahrgang.

verkehr über Österreich und Ungarn zu lenken. Was das Verhältniss betrifft, in dem Österreich und Ungarn zu einander stehen, so meinte er, dass sie wirthschaftlich auf einander angewiesen sind und daher die Wohlfahrt des einen Landes, Ungarns, nicht zum Schaden des anderen gereichen könne — Ansichten und Sätze, die erst in neuerer Zeit voll gewürdigt worden sind.

Berzeviczy war in Deutschland durch seine wissenschaftlichen Arbeiten in angesehenen Zeitschriften und durch seine Correspondenz mit bedeutenden Gelehrten wohl bekannt und wurde dort als der vorzüglichste Vertreter der geistigen und wissenschaftlichen Kreise Ungarns angesehen; er hatte auch durch seine Schriften bereits untrügliche Beweise seiner Befähigung gegeben; dennoch konnte er in seinem Vaterlande keine Stellung im politischen Leben erlangen. Zwischen 1802 und 1812 folgten rasch aufeinander mehrere Landtage, aber auch nicht einmal schickte ihn das Zipser Comitat oder ein anderes, als Deputirten auf einen der Landtage, sei es, dass seine geistige Überlegenheit die grosse Menge entfremdete oder seine freisinnigen Ansichten Anstoss erregten oder religiöse Motive im Spiel waren. Er war ein eifriger Protestant.

Schon 1802 war er zu einem der vier weltlichen Inspectoren der evangelischen Kirche in Ungarn erwählt worden. Durch volle 20 Jahre hat er dann dieses Amt mit Eifer und Selbstverleugnung verwaltet und unermüdlich für die evangelische Kirche und Schule gewirkt, auch schriftstellerisch; so wenn er in einer systematischen kirchenhistorischen Arbeit die Kirchenverfassung der evangelischen

Kirche in Ungarn in ihrer Rechtsbasis darstellt, dann wenn er die Zustände der evangelischen Kirche schildert, wie sie in den Jahren nach dem Tode Kaiser Josef II. bestanden, später in einer für die damaligen Verhältnisse in Österreich höchst freimüthigen Schrift, die auch desshalb in Leipzig herausgegeben werden musste, wie sie denn auch hauptsächlich auf Deutschland berechnet war, den Zustand der Protestanten unter der Regierung Kaiser Franz II. beleuchtet und die Beschwerden derselben zusammenfasst.

Von den ernsten schriftstellerischen Arbeiten ruhte er in seiner Art aus, wenn er, ein Naturfreund und einer der ersten ungarischen Touristen das Karpathengebirge, das er durchforscht, in „Bredetzky's topographischen Beiträgen“ oder „Sartori's pittoresken Taschenbüchern“ schildert. An einer Reihe von inländischen Zeitschriften und Archiven finden wir ihn als Mitarbeiter. Eine in der „Allgemeinen Literaturzeitung“ seinerzeit erschienene Lebensskizze zählt deren 12 auf. Aber ebenso erscheint er als Mitarbeiter an mehreren und zwar den angesehensten Zeitschriften und Magazinen Deutschlands, so am „Göttingischen Magazin für Geschichte, Statistik und Staatsrecht“, an „Stäudlin's Magazin für Religion, Moral und Kirchengeschichte“, an den „Zeiten“ von Voss, an den politischen Annalen u. s. w. Auch an der „allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste“ von Ersch und Gruber sollte er mitarbeiten, starb aber, ehe er noch die Artikel fertig gestellt hatte.

Sein Landsitz und ständiger Aufenthaltsort in Gross-Lomnicz, ein modernes Castell, das sein Vater von einem italienischen Baumeister hatte aufführen lassen, bildete eine

Art Mittelpunkt des geistigen Lebens für jene Theile Ungarns. Man war sicher, dort alles zu finden, was die moderne, speciell die deutsche Literatur eben hervorgebracht: Zeitschriften, Magazine, wie man damals das nannte, was heute Revue heisst, und Bücher. Stand er auch vorwiegend auf dem Boden deutscher Cultur, so verband ihn doch auch ein inniges Freundschaftsverhältniss mit Franz Kazinczy und dem Grafen Josef Dessewffy, die man als die Vertreter der eben erwachenden ungarischen literarischen und geistigen Bestrebungen ansehen durfte. Kein Fremder, der Ungarn besuchte, sei es bloss zu Reisezwecken oder in speciell wissenschaftlicher Absicht, versäumte es, bei Berzeviczy vorzusprechen, so unter vielen anderen der berühmte Botaniker Wahlenberg, Verfasser des ersten systematischen Werkes über die Flora der Karpathen.

Zweimal wurde Berzeviczy die Ehre zu theil, Mitglieder des Kaiserhauses begrüssen und in die Karpathen geleiten zu dürfen: 1806 den Palatin Erzherzog Joseph und 1819 den Erzherzog Johann. Letzterer wurde von dem 9 Jahre alten Sohne Berzeviczy's am Kahlbacher Wasserfalle mit einer sinnigen Ansprache begrüsst, in der es hiess: „sowie diese grauen, unbeweglichen Felsmassen dastehen, auch Ungarns Treue für das hohe Kaiserhaus unerschütterlich sein werde“ — eine Ansprache, die seinerzeit in der Presse mitgetheilt, Aufsehen gemacht hat.

1807 hatte Berzeviczy seine Mutter begraben; von acht Kindern, die ihm seine Frau geschenkt, verlor er alle, bis auf einen Sohn Titus (im hohen Alter 1893 gestorben); schwere Gichtleiden stellten sich beim Herannahen des

Alters ein. 1818 war er bereits todtgesagt worden, konnte aber vier Wochen später seine Necrologe in den Zeitschriften lesen. Aber weder die schweren Schicksalsschläge noch die Gebrechen des Alters hatten seine Arbeitslust vermindert, die Spannkraft seines Geistes geschwächt, seiner Arbeitsfreudigkeit Eintrag gethan. Als er 1822 am 22. Februar, zu früh für sein Alter, noch nicht 60 Jahre alt, einem Schlaganfalle erlag, hinterliess er ausser verschiedenen staatswissenschaftlichen Abhandlungen ein politisches Werk über Ungarn, in dem er seine vielgeprüften Überzeugungen freimüthig niedergelegt, und eine grössere Abhandlung über das Militärsystem in Ungarn. Es ist dies wohl dieselbe, wahrscheinlich nur mehr durchgearbeitete Schrift gewesen, welche er bereits 1806 Erzherzog Karl konfidentiell mitgetheilt und deren Empfang der Erzherzog unter schmeichelhafter Anerkennung ihrer Bedeutung und Hinzufügung einiger Bemerkungen, wie dieselbe weiter auszuführen wäre, eigenhändig bestätigt hat.

Berzeviczy*) war ein Feind des Hochmuthes und frei von allen Standes- und National-Vorurtheilen; in letzterer Beziehung der gerade Gegensatz eines nationalen Chauvinisten. Humanität, um einen Ausdruck seiner Zeit zu ge-

*) Zahlreich sind die Abhandlungen, die sich mit der Person und dem Lebenslauf Berzeviczy's beschäftigen, stets in anerkennendster Weise. In Wurzbach's „Biographischem Lexikon" (Band I), das selbst einen gründlichen Artikel enthält, steht die gesammte biographische Literatur verzeichnet.



brauchen, war der Inbegriff seines Charakters. Auch als Philantropen könnte man ihn bezeichnen, der aber nicht die Menschheit bloss als solche geliebt, sondern auch ein warmer Freund der Menschen gewesen, stets zu zweckthätiger Hülfe bereit, ohne Ansehen des Standes und der Person. Grosse Herzensgüte verband sich mit edlen Gesinnungen. Er huldigte freisinnigen Grundsätzen, noch ehe der Liberalismus in Europa Mode geworden war. Ein talentvoller, gelehrter Schriftsteller, hochbegabten Geistes, der an allem Antheil nahm, beherrschte er einen weiten Horizont mit seinem geistigen Blicke. Was Bildung und Wissenschaft betrifft, stand er gewiss auf dem Niveau seines Zeitalters, wenn nicht sogar über demselben. Er war durchaus auf dem Boden deutscher Bildung erwachsen und überzeugt, dass eine geistige Cultur Ungarn's auch nur auf diesem Boden erblühen könne. War er aber auch Kosmopolit — das Weltbürgerthum lag im Geiste der Zeit, man denke nur an Goethe — so hat er doch als guter Patriot in seinen Arbeiten stets seines Vaterlandes und der Interessen desselben gedacht und es erschienen auch seine Bestrebungen theoretisch und praktisch stets darauf gerichtet, wie er sich auch der öffentlichen Angelegenheiten immer mit Erfolg und Eifer angenommen und ein tüchtiger Geschäftsmann gewesen — das Wohl des Landes und die Wohlfahrt seiner Mitbürger in Gegenwart und Zukunft zu fördern. Der Beweis dafür wäre leicht aus den Schriften Berzeviczy's zu erbringen.

Zeigen die nun mitzutheilenden Jugendbriefe sicher auch noch nicht den reifen Mann, nicht den Baum mit



seinen Früchten, so zeigen sie wohl doch schon den Baum in vollem, vielverheissendem Blüthenschmuck — einen jungen Mann voll Begierde zu sehen, zu erfahren, zu lernen, sittlich ernst, aber doch dem Vergnügen nicht abhold, bedacht und überlegt, von rascher Auffassung und scharfer Beobachtungsgabe.

Ich gebe die Briefe begreiflicherweise nur mit Hinweglassung alles dessen, was entweder intimer Natur ist oder die Öffentlichkeit im allgemeinen nicht interessieren dürfte. Ich gebe sie stilistisch getreu und habe mir nur erlaubt, die oft gänzlich veraltete Orthographie zu beseitigen.





I.

Im Laufe des Sommers 1784 wird festgestellt, dass Berceviczy die Universität in Göttingen besuchen soll, um dort seine Studien zu vollenden. Ein Freund des Hauses, Baron Podmanyiczky, beabsichtigt ebenfalls seinen Sohn nach Göttingen zu senden, und es sollen die beiden jungen Leute zusammen reisen, gemeinsam in Göttingen wohnen und ihren Studien obliegen.

Ende September reiset Berzeviczy vom Hause ab. In Wien ist das Zusammentreffen mit dem Reise- und Studienfreund Baron Podmanyiczky verabredet. Am 30. September theilt er seiner Mutter von Wien mit, dass er Podmanyiczky getroffen. Dann schreibt er: „Bei Bischof Okoticsányi speise ich alle Tage. Er sagte mir, er billige es, dass ich herausgehe, um mir Erfahrung zu sammeln, das aber nicht, dass ich in Göttingen studieren will. Er ist mir sehr freundlich. Über die neueste Verordnung des Kaisers, dass nämlich künftighin die Todten in einem Leinwandsack eingebunden, ohne Sarg, mit Kalk beschüttet, begraben werden sollen, kann er sich sehr ärgern. Man sagt, dass man neulich einen todten Hund in einen Sack eingebunden, gefunden habe, mit der Aufschrift: Heute mir, morgen lieber Freund, Dir."



Am 4. Oktober wird die Reise nach Deutschland angetreten in einer eigenen „Pirutsche“ mit Extrapost und geht über St. Pölten, Melk, Amstetten nach Linz, und von dort nach Passau. „Österreich“, schreibt er an seine Mutter, „ist ein schönes Land: die Dörfer, deren schlechtestes so gut aussieht, wie eine unserer kleinen Städte, liegen dicht bei einander. Die Felder, Wiesen, sind meist umzäunt, so dass der Weg von schönen Zäunen eingefasst wird. Der Klee und die häufige Wintersaat machen das Feld grün aussehen. In den Wäldern weidet kein Vieh, daher der Boden derselben ebenfalls ganz grün ist. Die Bauern sind alle gut gekleidet und fahren auf ihren, mit grossen starken Pferden bespannten Wagen ganz stolz daher. Ihre Frauen gehen meistens schwarz, mit grossen Hüten, was sehr gut lässt. Den Wohlstand und Reichthum des Bauers kann man an allem, was man sieht, deutlich erkennen. Selbst die Hirten sind ganz wohlgekleidet. Sie haben grosse, über eine Klafter lange Trompeten, auf denen sie recht hübsch blasen. Melk, Enns und besonders Linz sind recht schöne Städte. Letztere hat 12,000 Einwohner, ein schönes Schloss und Landhaus und eine hölzerne Brücke über die Donau, treibt grossen Wollhandel. Die Wolle wird hier classifiziert, gewaschen und gefärbt u. s. w. und so den Webern ausgetheilt.“ In Passau bewundert er die Domkirche und die Residenz des Fürstbischofs und unmittelbaren Reichsfürsten (damals ein Fürst Auersperg), der eine eigene Miliz und Garde hat, zu Fuss und zu Pferde. Dann geht es weiter nach Regensburg. „Im ersten Augenblick“, schreibt er, „fällt die Stadt nicht auf, wenn man aber weiter hineinkommt,



wird man durch ihre Grösse überrascht. Die Häuser sind im gothischen Stil, mit oft lächerlichen Malereien verziert; so sah ich auf einem vier Stock hohen Hause den Riesen Goliath, so gross wie das Haus und dabei den kleinen David mit seiner Schleuder. Ich sah die ältesten Manuscripte, Bücher, Bilder, Kupferstiche, Original-Handschriften von Martin Luther. Seit 1663 hat der römische Reichstag hier seinen Sitz; nach dem ersten Plan sollte derselbe der Mittelpunkt aller europäischen Staatsabhandlungen sein: jetzt ist er es aber nicht mehr! Der Fürst Thurn-Taxis residirt hier. Er hält eine ganze Gesellschaft Opernsänger und die besten Musikanten dazu. Wir waren bei ihm en visite; er spricht nur französisch und sprach daher nur mit mir, da Podmanyiczky nicht französich spricht. Er befahl uns, in seine Oper zu gehen und sie zu beurtheilen und lud uns für den folgenden Mittag zum Diner ein."

In Nürnberg wird alles besichtigt und suchten die Reisenden einen Baron Haller auf, mit dem die ungarischen Grafen Haller verwandt sind, der ein grosses Haus führt und sie mit Freundschaften überhäuft. In Coburg waren sie bei dem Fürsten zu Mittag, abends in Gesellschaft bei dem Erbprinzen, wo man sie viel um Ungarn fragt. Am 23. Oktober treffen sie in Göttingen ein. „Wenn ich das Erbrechen der Briefe nicht fürchten würde", schreibt er, „möchte ich noch manches schreiben. Überhaupt muss man in der Fremde auf jedes Wort, auf jede Bewegung achten, oft anders reden, als man denkt, anders scheinen als man wirklich ist, um seines eigenen Vortheils willen."



Briefe aus Göttingen.

Hochwohlgeborne gnädigste Mama!

Ich bin nun schon zwei Wochen in Göttingen und es behagt mir sehr wohl. Der Weg von Bamberg bis hierher war sehr traurig und öde, die Strassen um nichts besser als bei uns. Wir hätten nicht geglaubt, mitten im heiligen römischen Reich eine solche grosse Strecke elenden Landes anzutreffen. Gleich nach unserer Ankunft hier, sorgten wir für ein Quartier und für die Belegung der Collegia, welches wegen dem Platz sehr nothwendig war. Ich höre wöchentlich zweimal Geschichte der Menschen und die Unterscheidungs-Merkmale der Völker bei Meiners, einmal Handelswissenschaft und Waarenkunde bei Beckmann, alle Tage das römische Recht bei Waldeck, fünfmal Geschichte und Politik bei Schlözer, fünfmal Mineralogie, zweimal habe ich französische Lektion; weil ich aber noch einige Stunden frei habe, will ich entweder Musik oder italienische Sprache lernen oder vielleicht beides. Reiten hätte ich auch gerne gelernt, doch weil dies für das halbe Jahr 50 Thaler kostet, so will ich darüber der Mama Befehl erwarten und ohne Vorwissen der Mama nichts thun. Commotion ist hier nöthig und die kann man nicht anders haben, als wenn man reiten, fechten, voltigieren oder tanzen lernt. Das Quartier ist sehr gut, mitten in der Stadt in der Sodmer Strasse bei dem Friseur Jüden. Jeder hat sein besonderes Zimmer und besondere Schlafkammer, der Bediente ebenfalls sein Zimmer. Unsere Stuben sind tapeziert, haben Vorhänge und Spiegel, geflochtene Sessel, Commodkasten, zwei Tische und Pult. Dafür zahlen wir auf's Jahr 14 Louisdor, das ist 105 Reichsgulden. Die Kost giebt uns der Hauswirth, wir essen aber

in unserem Zimmer, zahlen für das Mittagessen 6 Thaler. — Meine zwei Pfeifen gefallen hier so gut, dass ich sie schon hundertmal hätte verkaufen können. Es wäre beinahe gut, mir statt Geld Pfeifen zu schicken, nur müssten sie recht lange Hälse haben. Meine Augen schliessen sich und ich will auch schliessen. Es ist schon 12 Uhr nachts. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung dero

gehorsamster Sohn

Gregorius Franz von Berzeviczy.

Göttingen, 18. Nov.

Hochwohlgeboren gnädigste Mama!

Eben erhalte ich den Brief vom 5. November und setze mich gleich hin, um zu antworten und wenigstens einen Theil meines gegen die Mama begangenen unverzeihlichen Fehlers gut zu machen. Wenn ich schon aus ökonomischen Gründen*) lieber weniger, aber dafür recht lange Briefe schreibe, so werden mir Mama vergeben und dann die vielen kleinen Geschäfte, mit denen man hier überhäuft ist, da man die Zeit so viel als möglich gut nützen will. Noch mehr die Zerstreuung, in die man durch den Vortrag so mancher sublimen Wahrheiten versetzt wird; man wandelt den ganzen Tag im Geiste in neuen Regionen und kommt man nach Hause, so hat man so viel zu denken, dass der Nervensaft aus allzu grosser Spannung oft sogar schon seine Reizbarkeit verliert. Geigen muss man auch dann und wann. Wenn mich die Mama sehen möchte, wie ich in

*) Das Porto nach Ungarn betrug etwa 7—8 Groschen; 24 auf den Reichsthaler.

Schuh' und Strümpfen, in meinem neuen englischen Rock und Hut, Bücher unter dem Arm, ohne Stock von einem Collegio in's andere laufe, und das mit soviel Vergnügen, weil mit dem Bewusstsein, wieder etwas gelernt zu haben, dann und wann auch ganz tiefsinnig und philosophisch und wieder am Sonntag ganz steif zu den Professoren gehe, den Hut nicht auf dem Kopfe, sondern unter dem linken Arm, mit dem ich zugleich meinen Degen halte, so hätten Mama ihre Herzensfreude daran. Gott sei Dank lebe ich recht vergnügt, auch das Klima, das etwas wärmer ist als bei uns, schlägt mir gut an. Göttingen hat schöne breite Strassen, die bei Nacht beleuchtet sind und sieht nicht schlecht aus, obgleich die Häuser von Holz sind. Hannoverische Soldaten sind hier, die aber nichts thun. Die hiesige Welt machen eigentlich die 40 Professoren und die Burschen aus, die letzteren über 900. Die Woche über studiert man, am Sonnabend ist öffentliches Conzert, am Sonntag entweder Gesellschaft oder geladener Ball. Wir waren schon da. In der Gesellschaft wird gespielt L'Hombre, Whist, ein englisches Spiel, Tarok, Vingtun u. s. w. Am Picknick wird getanzt, zuerst Menuett, dann immerfort englisch und Cotillon. Man soupiert alsdann, die Damen sind frei, die Chapeau's*) müssen alles bezahlen. Ausserdem sind alle Mittwoch Clubs, nur für Herren, wo man die gelehrtesten Discurse hört. Der Umgang ist etwas steif, man drückt sich fein und sehr angemessen aus. Die Kleidung der Frauen steht hinter der der Männer zurück. Diese kleiden sich sehr nett und halten viel auf die herrschende Art sich zu kleiden, so dass man

---

*) Begleiter, Courmacher, Verehrer. In Goethe's Werther nennt Lotte den Albert ihren Chapeau.



Gefahr läuft, ausgelacht zu werden, wenn man in einem Rock von fremdem Zuschnitt erscheint. Mit den Professoren Schlözer und Feder bin ich am besten bekannt. Bei ersterem habe ich schon gespeist. Er ist ein ausserordentlicher Mensch, etwas finster, aber doch angenehm und sehr frei. Gott! was er alles in seinem Collegio sagt und er wäre imstande es auszusprechen, wenn selbst der Kaiser zugegen sein würde. Während seiner ersten Stunde über Politik sass ich wie versteinert da. Feder ist der feinste Menschenkenner und edelste Mann: er würdigt mich seiner Freundschaft und alle Sonntag kann ich zu ihm kommen, wo er dann sehr fein über die menschliche Natur und die Moral discuriert. Jetzt will ich noch Lectionen nehmen in der italienischen Sprache und in der Musik. Mit dem Fürsten Liechtenstein bin ich schon ziemlich bekannt, auch mit dem Prinzen von Nassau*).

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung und eifrigsten kindlichen Liebe

Euer Gnaden

gehorsamster Sohn

Gregorius Franz von Berzeviczy.

Den folgenden Brief — ein Glückwunschschreiben zum Namenstage seiner Mutter (Barbara 4. Dezember) geben wir im vollen Wortlaut wieder, weil er das schöne, aus kindlicher Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit gemischte Verhältniss des Sohnes zur Mutter trefflich charakterisiert.

*) Der Rest des Briefes behandelt Familien- und Vermögensangelegenheiten. Möchte, dass ungarische Weine nach Deutschland geschickt werden.



Göttingen, 28. Nov. 1784.

Hochwohlgeborne gnädigste Mama!

In dem lebhaften Gefühle meines Glückes, Mama zur Mutter zu haben, und all' das zärtliche Wohlwollen, die Fürsorge und Theilnahme zu geniessen, welche die Vorsehung durch die Mama auf mich herabströmen lässt — ein Gefühl, welches sich in einsamen, meiner Selbstbetrachtung gewidmeten Stunden oft stark reget, will ich einen Theil meiner Wünsche für das ununterbrochene Wohl, welches die Mama zu allen Zeiten begleiten soll, niederschreiben. Dies ist eine Pflicht, die ich umso lebhafter erfülle, je mehr mein Wohl an jenes der Mama gebunden ist; inzwischen freue ich mich über die vernünftige Sitte, an einem Tag des Jahres, das mit Anstand sagen zu können, was man die ganze Zeit durch gefühlt hat und fühlen wird. Auch die Selbstüberwindung, mich, die einzige Stütze in ihrem herannahenden Alter, so weit von sich wegzulassen, bloss um meine Wünsche zu befriedigen, ist eine That, welche, weil sie weniger von den Menschen, als von dem Allwissenden geschätzt werden kann, ein Recht auf höhere Belohnung verleiht. Gross wird dadurch bei mir die Verbindlichkeit, zu dem Wohl der Mama nach Kräften beizutragen, mein Leben so einzurichten, dass es dero Willen und Wünschen entspreche, besonders da ich weiss, dass dieser Wille, diese Wünsche auf mein wahres Beste gerichtet sind und — den göttlichen Gesetzen entsprechen. Gott erhalte die Mama noch lange glücklich, vergnügt und zufrieden; er schenke mir die Freude, die Mama bei gesunden starken Kräften wiederzusehen. Er wird es thun, ich habe das sichere Vorgefühl. Eine gerechte Vorsehung kann die Mama nicht unbelohnt lassen. Vielleicht kann ich

in zwei Jahren Ihr Namensfest schon bei Ihnen feiern. Es gewähre mir der Himmel, dass ich Vollkommenheiten mitbringe, welche die Mama würdig finden möchte, sich durch dieselben vergnügen zu lassen . . . . .

In den nächsten Briefen theilt er mit, wie sein Leben nach Tag und Stunde eingetheilt worden ist: „Jetzt um die Feiertage und das Neue Jahr herum“, schreibt er, „haben wir Ferien und ruhen aus. Schlittenfahrten sind sehr in Mode; ich machte auch eine mit den Prinzen Liechtenstein und Nassau, dem Grafen Breuner und anderen, so dass wir acht Schlitten waren, abends soupierten und bei Hofrath Richtern tanzten. Es giebt prächtige Schlittenfahrten, die jedem Theilnehmer auf 10—15 Thaler kommen: meine kostete nicht so viel, in so grosse Ausgaben lasse ich mich nicht ein. Göttingen ist wohl ein Ort, wo man viel ausgeben kann, wenn man will, es ist aber ganz wider den Endzweck. Ich lebe für mich, habe an Graf Breuner einen guten Freund gefunden; bei ihm und dem Prinzen von Nassau, mit dem ich musiziere, habe ich meine Erholungsstunden. Meine Aussichten für die Zukunft sind so — ich habe mich selbst studiert, gnädigste Mama! — dass ich hoffe, nie vollkommen unglücklich zu sein, aber auch vielleicht nie vollkommen glücklich . . . . . Dass Mama sich mit Lavater's Physiognomik unterhalten, höre ich mit Freude; ich habe sie schon oft und mit vielem Vergnügen gelesen. Lavater ist freilich ein Schwärmer, es wäre aber auch ein Wunder, bei soviel Geist und Einbildung kein Schwärmer zu sein: er hat viel zur Menschenkenntniss bei-



getragen und Ideen zum Ausdruck gebracht, die früher sich nur denken und fühlen liessen*)."

Am 20. Februar 1785 schreibt er: „Durch der Mama grossmächtige Gnade bin ich nun schon fast ein halbes Jahr hier, unter den Einwirkungen des Vortrages der gelehrtesten Männer, des Beispieles wahrer Muster der Rechtschaffenheit und einer Welt, die weit feiner ist als die unsrige. Diese Einwirkungen müssen, wenn ich auch nicht wollte Veränderungen in mir hervorbringen und zwar nützliche Veränderungen, doch spüre ich noch davon wenig, weil ich weit vollkommenere Muster vor mir sehe, die nicht so leicht zu erreichen sind und gegenüber denen ich mir selbst immer klein, unvollkommen erscheine. — Soviel weiss ich gewiss, dass mein hiesiger Aufenthalt mir höchst nützlich ist und auch dies habe ich der Mama zu verdanken...... Bücher denke ich mir nur diejenigen anzuschaffen, welche mir zum Nachlesen nothwendig sind, Kupferstiche und Bilder nur so viel, dass ich künftig bei guter Gelegenheit etwas vorzuzeigen habe. Erst muss man das Nothwendigste besorgen.... Zu Ostern kommt der vierte Prinz des Königs von England her und soll hier studieren. Dann haben wir mit dem Fürsten Liechtenstein und dem Prinzen von Nassau eine Art von Hof hier.... Schlözer hat viele Schriften

*) Die Briefe trugen die Adresse: Madame Donairière de Berzeviczy née de Horváth-Stantsics de Gradecz à Lomnicz en Hongrie, gingen über Nürnberg nach Wien und von dort über Pressburg im Wagthal an den Ort ihrer Bestimmung, den sie im Sommer am 9.—10., im Winter oft aber erst am 20. Tage erreichten. Sie tragen keinerlei Poststempel.

aus Ungarn bekommen, lässt aber nichts drucken, weil er den Wink erhielt, behutsam zu sein.“

Über den Fortgang seiner Studien, berichtet er am Ende des ersten Semesters, dass er im künftigen Halbjahr hören wolle: „Neueste Geschichte von Europa bei Spittler, Ökonomie und Technologie bei Beckmann, Philosophie bei Feder, Statistik bei Schlözer, Archäologie bei Hayne, Übungen in der deutschen Sprache im feinen Stil bei Bürger und die englische Sprache; dann bleiben noch für das nächste Semester bis Ostern 1786 das kanonische und das Criminal-Recht, Cameral-Wissenschaften, die lateinische Sprache, ein juridisches Practicum u. s. w. „Auf Ostern 1786 werde ich hier fertig sein“, schloss er, „und Göttingen verlassen können. Wohin dann? — eine wichtige Frage, die mich schon jetzt beschäftiget, weil es weise ist, an die Zukunft zu denken und darnach seine Massregeln zu nehmen.“

Indessen kommen zwei Grafen Teleky mit ihrem Hofmeister Cornides an: „Man zeichnet hier“, schreibt er, „die Grafen sehr aus, dafür müssen sie auch alles doppelt bezahlen.“ Bezüglich Lavater erzählte er, es habe sich derselbe bei der Silhouette Professor Feders komisch geirrt. Man legte ihm nämlich gleichzeitig die eines Strassenräubers und die Feders vor und er hielt Feder für den Räuber, und den Räuber für den Professor der Philosophie. Am 1. Mai schreibt er:

„Dass die Mama die Wahl meiner Collegien billigen, freut mich sehr, auch vom Onkel Emerich habe ich einen Brief erhalten, in welchem er seine Zufriedenheit äussert.

Ich wollte noch Moral hören, aber ich habe wirklich keine Zeit übrig — der Mann, dessen Leitung ich mich bezüglich meiner religiösen Überzeugungen überlasse, ist Feder, und Gott sei Dank, bin ich auf einem Weg, der mich glücklich machen wird und der mir auch jetzt Beruhigung gewährt. Mein künftiges Schicksal überlasse ich der Vorsehung. Die Zukunft beunruhigt mich nicht so sehr, dass ich nicht imstande wäre, mich zu erheitern. Jetzt bin ich auch seit einiger Zeit sehr heiter und vergnügt. Göttingen fängt mir auch von anderen Seiten an, zu gefallen. Die Zahl meiner Bekannten nimmt zu: ein junger Liechtenstein, dessen Vater Minister in Gotha ist, aus der nämlichen Familie wie der Fürst, sagt mir sehr zu. Auch im Wollbort'schen Hause bin ich letzthin eingeführt und sehr gut aufgenommen worden. Er ist Pastor bei der Marienkirche, sie ist hier eine der ersten Damen, spielt sehr schön Clavicord und singt. Jede Woche ist bei ihr Conzert. Während der Ferien war ich in Northeim, einem Marktflecken, zwei Meilen von Göttingen. Es liegen dort die Stäbe von zwei Regimentern und auch der Adel kommt aus der Umgegend zahlreich herein. Es war ein Ball, zu dem wir geladen waren. Da viele Offiziere zugegen waren, herrschte der militärische Ton vor, ich bemerkte aber, dass die Offiziere hier nicht sehr angesehen sind. Die anwesenden Frauen — alle vom Adel — waren sehr fein, sehr höflich, vergeben aber nichts ihrer Würde und halten dadurch jedermann in Entfernung. Die declarirte Schönheit dieser Gegend ist eine Frau von Münchhausen, die aber weder stolz noch pretentiös ist. Frauen und Fräulein stehen hier in einem

Rang und macht man ebenso zwischen den verschiedenen Adelsgraden sowohl bei den Frauen als bei den Cavalieren keinen Unterschied. Offiziere und auch die Bourgeoisie gehören unter allen Umständen zum Balle. Es wurden Menuet und englische Tänze getanzt, gesprochen wurde deutsch und französisch. Im allgemeinen war der Ball eleganter als die unsrigen sind. Auch stehen unsere Frauen den deutschen an Cultur nach."

Im Mai wird unter Leitung des Hofrathes Beckmann in Gesellschaft von 20 Professoren ein Ausflug in den Harz unternommen, um speziell die Fabriken und industriellen Anlagen daselbst zu besichtigen. Es wird aber auch der Blocksberg bestiegen und eine Tropfsteinhöhle mit ihren Naturwundern besichtigt. Es werden nun eben auch schon weitere Reisen projektiert, nach Hamburg, Lübeck, dann Berlin, Dresden: „Wenn ich meinen Cours hier vollendet, wünsche ich in irgend eine französische Stadt zu kommen, um die französische Sprache vollkommen zu erlernen", schreibt er im Juli seiner Mama, „dann möchte ich noch Holland und die Schweiz besehen, ehe ich nach Wien zurückkehre." Es regt sich die Reiselust. Vorläufig werden in der Umgegend von Göttingen alle industriellen Anlagen besichtiget, die in Betrieb stehen, dann lernt er auf einem Landgute die Landwirthschaft, wie sie in Nord-Deutschland betrieben wird, kennen und berichtet darüber ausführlich. Als die Mama das, was er jährlich aufwenden dürfe, auf 1000 Reichsthaler erhöht, schreibt er:

„Es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, dass es mir

an Worten fehlt, um meine Erkenntlichkeit für die Wohlthaten auszudrücken, mit welchen mich die Mama überhäufen. Auch der innigste Dank ist nichts im Verhältniss zu den vielfachen Beweisen der mütterlichen Gnade. Glücklich werde ich mich schätzen, wenn ich Gelegenheit finden werde, der Mama durch Thaten zu zeigen, wie sehr ich mich verpflichtet fühle . . . . Ich kann den glücklichen Einfall, nach Göttingen gegangen zu sein, mit Erlaubniss der Mama, nicht genug segnen. Göttingen bietet so viele Vortheile für mich, dass die gegenwärtige Periode meines Lebens für mich immer die wichtigste bleiben wird. Meine Pflicht ist es, mir den hiesigen kostbaren Aufenthalt so viel als möglich nützlich zu machen. Es ist nicht meine Absicht, ein Gelehrter zu werden, dazu habe ich nicht Zeit genug und auch nicht die nöthigen Eigenschaften. Ich will mich bloss zum aufgeklärten, thätigen Mann bilden, der seinem Vaterlande und seinen Mitmenschen nützlich werden kann. Gelehrte sind selten thätig und nicht viel zu gebrauchen: der Kaiser sucht verständige Männer. Ich glaube also das Richtige zu thun, wenn ich die in mein Fach einschlagenden Wissenschaften höre, sie durchdenke, das Gelernte anzuwenden lerne und dabei mir einen festen Charakter erwerbe. Wenn man einmal 140 Meilen vom Hause entfernt ist, so wäre es nicht recht, wieder gerade umzukehren, ohne die Gelegenheit zu benutzen und zu reisen. Aber Reisen kosten Geld! Sehr wahr! Allein einige hundert Gulden machen es nicht aus und vielleicht sind die Unkosten nur vorgestrecktes Capital, dessen Zinsen ich einmal reichlich ziehen werde.“



Nun legte er seinen ganzen Reiseplan vor und schliesst: „Gnädigste Mama! so weit meine Rückerinnerung reicht, finde ich überall Merkmale der Mama thätigsten Güte für mich. Ich wäre dieser Güte unwürdig, wenn ich etwas von der Mama verlangen sollte, was die Mama beunruhigen könnte. Was ich geschrieben, ist bloss Vorschlag, es ist kein Verlangen. Ich kann mit kaltem Blute davon abstehen, wenn Mama es nicht billigen sollten. Paris und die Schweiz können ausgelassen werden, damit fällt ein grosser Theil der Kosten weg. Ich kann mich auf Deutschland und Holland beschränken. Ich überlasse es völlig der Entscheidung der Mama und bitte um der Mama gütige Entscheidung hierüber. Mein Freund Podmanyiczky ist einverstanden und hat auch schon an seine Eltern geschrieben."

Die finanzielle Seite der Frage wird noch öfters zwischen Mutter und Sohn erörtert; so schreibt er: „Es verursacht mir Kummer, zu hören, dass Mama sich einschränken wollen, und am Ende gar sich das Nothwendige versagen möchten. Eine sparsame Tafel ist sehr gut, denn vieles Essen ist wahrhaftig dem Geist wie dem Leibe schädlich, aber zu grosse Sparsamkeit gegen sich selbst und gegen das Gesinde, und überhaupt in der Haushaltung ist ebenfalls schädlich. Ziehen mir die Mama lieber 500 Gulden ab und versorgen damit die Haushaltung und das Gesinde lieber reichlich. Muthloses Gesinde ist wahrlich nicht auf den Nutzen der Herrschaft bedacht, sondern glaubt sich berechtigt, seinen Zustand durch unerlaubte Mittel zu verbessern."

Indessen wird im Oktober vor Beginn des Wintersemesters ein Ausflug nach Cassel unternommen und schreibt

er von dort: „Es ist billig, dass ich das Vergnügen, welches ich auf meinen Reisen geniesse, mit der Mama theile, da ich es bloss der Mama zu verdanken habe, dass ich so etwas unternehmen kann. Ich wollte mich theils zerstreuen, theils erholen und bin mit einem Herrn Lafert hergekommen. Unsere ungarischen Lafert's stammen von derselben Familie aus Mecklenburg. Hier residiert der Landgraf von Hessen, Friedrich II., der unter den deutschen Fürsten gewiss nicht die unbedeutendste Rolle spielt und ein starker Widersacher des österreichischen Hauses ist. Er hält bei 12—14000 Soldaten, die schön gekleidet und gezahlt sind. Überhaupt hat er viel Geld und ist ein grosser Ökonom, hat die Stadt zum Theil neu aufgebaut, seine Lustschlösser, Weissenstein und Wilhelmsthal, vergrössert, Polizei und Militär sind unter ihm in bester Ordnung, aber seine Unterthanen verkauft er als Soldaten nach England! Schon jetzt bei Lebzeiten hat er sich eine prächtige Statue setzen lassen, deren Kosten (40,000 Thaler) durch eine besondere Steuer vom Landrath und den Bürgern erpresst werden. Als die Statue enthüllt worden, mussten die Leute bei Strafe schreien: Vivat Friedericus! Der neue Theil der Stadt ist schön und regelmässig gebaut. Der Königshof ist ein weiter runder Platz, der mit 120 Laternen beleuchtet wird und auf dem sich sechs Strassen kreuzen und ein sechsfaches Echo entsteht; der Friedrichsplatz, ein weiter, viereckiger mit Alleen eingefasster Platz, dessen Mitte die Statue des Landgrafen einnimmt. An den Seiten befinden sich schöne Privat- und öffentliche Gebäude. Noch schöner ist das eine halbe Stunde entfernte Lustschloss Weissenstein. Eine ge-

rade Allee führt bis hin. Hinter dem Schloss ist ein bewaldeter Berg, auf dem eine künstliche Cascade, mit den wunderbaren Wasserkünsten, Grotten und Statuen heidnischer Gottheiten eingerichtet ist. Ganz oben ist eine Pyramide, und auf dieser eine Statue des Herkules; an den Seiten der Cascade sind mehrere kleinere Partien angelegt: Tempel, Eremitagen und dergleichen; die Aussicht von oben ist entzückend und unvergleichlich schön*)."

In Göttingen gefällt er sich übrigens sehr gut; „die Rolle, die ich hier spiele, ist wirklich glänzend, die schönste unter allen meinen Landsleuten. Das freundschaftliche Verhältniss mit dem Wollbort'schen Hause dauert noch immer fort. Meine Ruhe und Erholungsstunden bringe ich da nützlich und vergnügt, meistens mit Musik zu. Die Frau ist der interessanteste Theil des Hauses; an einem kleinen Hof in Hamburg erzogen, hat sie aus wunderbarer Fügung ihren gegenwärtigen Mann geheirathet, nachdem sie mehrere Partien bei Lebzeiten ihres Vaters, der Kammerherr war, ausgeschlagen. In Göttingen interessiert sich, so zu sagen, alles für sie. Sie sucht sich also eine Gesellschaft nach ihrem Geschmack aus, die dann freilich gut gewählt ist. Ich kann den Ton dieser Gesellschaft nicht anders charakterisieren, als wenn ich sage, dass er so ist, wie er in Grandison**)

---

*) Das besprochene Schloss Weissenstein ist identisch mit dem bekannten Schloss Wilhelmshöhe, welches diesen Namen erhielt, nachdem durch Kurfürst Wilhelm († 1821) Schloss und Anlagen restauriert worden waren.

**) Ein sentimentaler Roman Richardson's.



oder Sophiens Reisen beschrieben wird. Wir sind gewohnt, die vortrefflichen Charaktere, die in guten Romanen geschildert werden, für Hirngespinste zu halten und zu glauben, es sei nicht möglich, dass so vollkommene Leute existieren; hier habe ich aber wirklich solche Menschen gefunden und mit vielem Vergnügen mit ihnen Bekanntschaft gemacht. Gerne möchte ich das Vergnügen, welches ich in ihrem Kreise empfinde, mit der Mama theilen, wenn es möglich wäre. Kein Wort ist da umsonst gesprochen, alles ist überdacht und fein, keine Zweideutigkeit, nichts Unreines. Diesen Umgang halte ich für mich sehr nützlich. Darf ich Mama um etwas gehorsamst bitten? Madame Wollbort verdient es, dass die Mama ihr schreiben, besonders, da sie aus meinen Schilderungen für die Mama sehr eingenommen ist.

Jede Stunde des Tages bis 5 Uhr abends hat hier ihre Arbeit: abends gehe ich dann oft aus, dann und wann zu meinen Landsleuten oder zu Hofrath Richter am öftesten zu Wollbort's. Des Sonnabends haben wir einen Club, wo wir zusammen spielen und soupieren. Graf Breuner, die Grafen Kielmannsegg, Bernstorf, Einsiedel, Schimmelmann, Degenfeld, die Herren von Döring, Schrebb, Fagel und ich; mit den Hofmeistern zusammen 24. Letzten Sonnabend habe ich im öffentlichen Conzert mit vielem Beifall (Violine) gespielt und mich nicht so sehr gefürchtet wie sonst. Bei Eck, der ein tüchtiger Violinspieler ist, habe ich Stunden genommen. Am Sonntag gehe ich mit Szirmay zum heiligen Abendmahl — ein freudiger Tag!"

Am 18. Dezember schreibt er: „Dieses ist der letzte Brief in diesem Jahr, der 32., also in je drei Wochen zwei.



Gütig war die Vorsehung gegen mich und die Mama das ganze Jahr hindurch; sie möge es auch im folgenden sein, was mich aber auch immer treffen möge, will ich mit Dank und Entschlossenheit tragen. In meinem moralischen Charakter habe ich mich das vergangene Jahr befestigt und auch in meinen Kenntnissen habe ich zugenommen und dies ist, glaube ich, die wahre Ausbildung seiner selbst. Behalten mich die Mama auch fernerhin in dero mütterlichen Gewogenheit. Es ist mein eifrigstes Bestreben, Gott und der Mama zu gefallen. Wenn ich wieder so glücklich sein werde, die Mama umarmen zu können, so werden die Mama finden, dass ich mich sehr verändert habe. Ich bin mit der vollkommensten Ehrfurcht

Euer Gnaden

gehorsamster Sohn

Gregorius Franz von Berzeviczy.





II.

Um die Jahreswende auf 1786 nimmt das Reiseprojekt festere Gestalt. Die zwei jungen Leute einigen sich darin, dass sie die Osterferien und den Sommer benützen wollen, um Theile von Deutschland zu bereisen, speciell nach Berlin zu gehen, um noch den alten Friedrich zu sehen, „der doch allem Anscheine nach nicht mehr lange leben wird“, dann einige elegante Badeorte zu besuchen. Auf Michaelis würden sie die grosse Reise nach Holland, Frankreich u. s. w. antreten, die ein volles Jahr in Anspruch nehmen soll: „Was die Kosten derselben betrifft“, schreibt Berzeviczy, „bin ich so beruhigt, dass ich ohne Bedenken, wenn die jährlichen Einkünfte nicht hinreichen, auch etwas vom Capital verwende. Denn was ich dazu verwende, geschieht zur Bildung meiner selbst. Ist das, was ich mir auf den Reisen erwerbe, — Menschen- und Weltkenntniss mit einem entschlossenen festen Charakter — nicht besser als einige Tausend Gulden mehr oder weniger? Ein Drittel meines Lebens ist vorüber, und die übrigen zwei Drittel wird mich die Vorsehung auch ohne äusseres Elend überleben lassen.“



Die ganze ungarische Colonie verlässt im Laufe des Jahres Göttingen. Die Telekys reisen nach England, Herr von Szirmay nach Frankreich.

Einigen um das Neujahr abgesendeten Briefen liegen detaillierte Rechnungen über die Ausgaben im Haushalt und sonst bei, die einen interessanten Einblick gewähren, einmal in die Bedürfnisse eines jungen Mannes damaliger Zeit, dann in die Preisverhältnisse der verschiedenen Dinge. Der junge Mann gab im Jahre 1785 nichts für Cigarren aus, sondern rauchte aus Pfeifen Petit Knaster Tabak, er fuhr in keinem Fiaker, sondern benutzte eine Portechaise, er benöthigte viel Puder, allerlei Kämme (Frisier-, Staub-, Chignonkämme) für den Haarbeutel, den er trug; Theater gab es in Göttingen nicht, dafür Conzerte durchreisender Virtuosen und Sänger. Ein Castrat, der Conzerte gab, scheint besonders Zulauf gehabt zu haben. Zum neuen Jahr gab man Geschenke dem Kirchenchor, dem Stadt-Musicus und in den Häusern, in welchen man verkehrte, dem aufwartenden Personal — freilich in bescheidenem Mass, — einen Thaler und noch weniger.

Die nothwendigen Geldbeträge wurden von Ungarn aus in Louisdor angewiesen, und in Göttingen in der Landesmünze, 5 Thaler auf den Louisdor gerechnet, ausbezahlt. Der Thaler berechnet sich heute mit 3 Mark = 1,80 österreichischer Guldenwährung. Die Unterabtheilungen des Thalers waren Groschen, von denen in Hannover 36 auf den Thaler gingen (sogen. Mariengroschen) und Pfennige, acht auf einen Groschen. Der Groschen war also 5 Kreuzer, der Pfennig $^5/_8$ Kr. in der heutigen österr. Währung werth.

Angesetzt sind nun in den Rechnungen z. B. Milch und Zwieback zum Frühstück mit 7 Pfennigen, also etwa 4 $^1/_2$ Kreuzer, ein kleines Brot 2 Pfennige, eine Semmel 2 Pfennige, ein Pfund Caffee 12 Groschen = 60 Kreuzer, ein Pfund Zucker 9 Groschen = 45 Kreuzer, ein Pfund Kerzen (natürlich Unschlitt) 7 Groschen = 35 Kreuzer; eine kleine Torte kostete 1 $^1/_2$ Groschen = 7 $^1/_2$ Kreuzer, ein $^1/_4$ Pfund Tabak 6 Groschen = 30 Kreuzer, also würde das Kilo (56 Loth) 2 fl. 40 Kreuzer gekostet haben. Für die Benutzung einer Portechaise sehen wir 12 Groschen notiert; ein Conzertbillet (Loge) kostete 24 Groschen, ein Pferd für acht Tage zum Ausreiten 4 Thaler 20 Groschen = 8 fl. 20 Kr. Der Sprachmeister Chatteaubourg erhält monatlich 1 $^1/_4$ Thaler = 2 fl. 25 Kr. Ebensoviel kostet eine Karte für den geschlossenen Ball. Die Aufwärterin erhielt vierteljährig 2, die Wäscherin im Abonnement 3 Thaler. Manches erscheint also sehr billig, aber es giebt auch Posten, die im Verhältniss zu den heutigen Preisen, wie dieselben besonders in kleineren Orten üblich sind, gerade nicht niedrig erscheinen.

Von Magdeburg 9. April ist der erste Reisebrief datiert.

„Das Vergnügen, welches das Reisen im ganzen genommen gewährt, ist wirklich das grösste, das man haben kann. Ich danke Ihnen gnädigste Mama, für die Erlaubniss reisen zu dürfen, mehr als für mein Leben. Magdeburg, die wichtigste Festung der preussischen Staaten ist ein sehr interessanter Ort. Als Handelsplatz an der Elbe ist er sehr wichtig. Eine Menge von Schiffen mit oder ohne Segel beleben den majestätischen Strom. Es ist eine Schande für



die Donau, dass sie an ihren Ufern keine solche Handelsstadt hat und keine Schiffe mit Segeln trägt. Die Festung ist auf eine halbe Meile unterminiert. In der Sternschanze, einem Vorwerk, sass einst Trenk gefangen. Die Festungswerke kann man nicht sehen. Überhaupt herrscht hier viel politische Animosität gegen Österreicher und man macht Geheimnisse aus den nichtssagendsten Dingen, bloss um dem Fremden den natürlichen Gesichtspunkt zu verrücken. Man spürt uns auch ängstlich nach, und der Commandant weiss alles, was wir thun. Wir sind aber sonst sehr gut aufgenommen und speisen alle Tage aus. Besonders bezeugt uns Abt Resewitz sehr viel Freundschaft. Seine Frau ist eine Gelehrte. Ich habe ihr viel von der Mama erzählt und sie hat mir aufgetragen, ihre Empfehlung zu melden. Gestern war ich in Gnadau, wo sich eine Herrnhutergemeinde niedergelassen hat. Ich habe ihre Verfassung genau kennen gelernt. Sie hat viel Gutes, aber auch manches Überspannte. Dass sie alle ihre Güter gemeinschaftlich haben, ist falsch, aber sie haben in allen Theilen der Welt Colonien und alle Colonien stehen in inniger Verbindung mit einander. Sie sind wohlhabende Leute und alles, was sie arbeiten, ist vortrefflich. Ich schliesse ein Paar Sommerhandschuhe bei, die in dem Schwesterhause verfertigt worden und wünsche, dass sie die Mama mit eben dem Vergnügen trage, mit welchem ich sie gekauft habe. Die unverheiratheten Leute leben in einem abgesonderten Hause, ebenso die Schwestern. Die Heirathen können nicht ohne Einwilligung der Oberen geschehen und werden nur reifen und bemittelten Personen erlaubt. Moralische Vollkommen-



heit ist es, darnach sie streben, und es scheint, dass sie dieselbe nahezu erreichen. Äusserlich zeichnen sie sich durch Reinlichkeit, Simplicität und ein sanftes Betragen aus. — Morgen reisen wir nach Potsdam, wo wir den König zu sprechen hoffen."

Dies hat sich nun nicht verwirklicht, denn der König war krank und konnten die Reisenden ihn nur am Fenster sehen, aber „recht nah, deutlich und lang". Der nächste Brief ist bereits von Berlin: „In Potsdam", heisst es darin, „ist das neue Schloss das schönste und prächtigste Werk, besonders in demselben sehenswerth der grosse Saal mit seinen Wänden von cararischem Marmor und der Decke, auf der die Versammlung der Götter gemalt ist. Auch sonst ist Potsdam schön gebaut, da der König die Baukosten vorschiesst. Es ist aber eine unangenehme Empfindung, wenn man an einer prächtigen corinthischen Säule ein paar alte Beinkleider hängen sieht, oder am Fenster eines schönen Palais einen abgenutzten Kartoffeltopf, am Thor desselben feile Dirnen stehen sieht, die dem Postillon Kusshände zuwerfen. In den schönsten Gebäuden wohnen arme Bürger und Soldaten. Sanssouci ist nicht so, wie ich es erwartet. Es ist eine ländliche philosophische Wohnung des Königs.

Wir sind nun schon eine Woche in den preussischen Staaten. Der Unterschied zwischen diesen und den unsrigen fällt wohl auf. Das System König Friedrichs II. geht ganz dahin, nicht reiche, aber viele wohlhabende Unterthanen zu besitzen. Desswegen schont und unterstützt er vorzüglich den Bauernstand und besitzt infolgedessen die Liebe des-



selben in vollem Mass. Die Bauern sprechen mit Entzücken von ihm. Dem Adel und der Bürgerschaft lässt er soviel, als sie brauchen, um ehrlich zu leben. Alles Übrige fliesst durch die Einrichtungen der Accise seinen Kassen zu. Zwei Drittel der Revenuen werden für das Militär verwendet, das einen hohen Grad von Ausbildung aufweist. Der Mann feuert rasch nach einander, und dass eine Armee von 6000 Mann in kaum einer Minute die ganze Front verändert hat, habe ich selbst bei Potsdam gesehen. Bei alledem glaube ich, dass unsere Truppen den preussischen im Grunde nichts nachgeben. Auch sind sie nicht besser gezahlt als bei uns, obwohl es hier viel theurer ist, als bei uns.

Die Gegend von Magdeburg bis Berlin ist eine Sandwüste, die aber durch die rastlosen Ermunterungen des Königs gut angebaut und bevölkert ist. Spalding, der einen Ruf besitzt, habe ich gestern predigen gehört. Er ist ein alter schwächlicher Herr und konnte ich ihn kaum verstehen. Der Hof war zugegen, und was das Schönste ist, gemischt unter dem übrigen Publikum. Während des Gottesdienstes habe ich an all' das Glück gedacht, das mir die Vorsehung durch die Mama geschenkt hat. Ich wünschte aus dem Innersten meines Herzens der Mama die glücklichsten Feiertage.

Der Kaiserliche Gesandte Fürst Reuss hat uns sehr gnädig aufgenommen und heute (17. April) uns bei Hofe und bei allen Gesandten und Ministers durch Billeten (Visitkarten) eingeführt. Dann werden wir allen Prinzen und Prinzessinnen persönlich vorgestellt werden und kommen so zu allen Assembleen und Gesellschaften der hiesigen

grossen Welt. Mir kommt das so vor, als ob es gar nicht anders sein könnte. In der Fremde wird man kühn! Heute speisten wir bei dem dänischen Gesandten Grafen Baudissin und lernten dort einen Theil des Adels kennen.

Heute den 19. sind wir den Prinzessinnen Ferdinand und Heinrich, beide Schwägerinnen des Königs vorgestellt worden. Prinzessin Ferdinand sprach sehr viel mit mir französisch; dann fing ich an deutsch zu sprechen: „Sehr gut", sagte sie französisch, „wir verstehen uns doch, sprechen sie nur immer deutsch, ich will französich fragen." Unseren Gesandten hat dies sehr wohl gefallen."

22. April. „Gestern haben wir bei dem Minister Herzberg*) gespeist und sehr viele Herren von dem hiesigen Ministerium kennen gelernt. Sie haben nicht das Glänzende und fein Gesellschaftliche, aber viele solide Kenntnisse. Ich bin erstaunt über die richtigen Nachrichten, die sie von Ungarn und aus allen kaiserlichen Staaten haben. Herzberg beschäftigt sich in seinen Musestunden mit der Landwirthschaft auf seinem Gute, eine Stunde von hier, das wir heute besehen haben. Von diesem Gute habe ich schon soviel gelesen und gehört, dass ich es mir als ein Muster vollkommener Landwirthschaft vorgestellt. Ich habe eine ganz gewöhnliche Ökonomie gefunden. Er wollte uns selbst heraus begleiten, wurde aber verhindert und schickte nur seinen Verwalter. Noch ein Vergnügen muss ich meiner gnädigen

*) Staats- und Kabinetsminister für das Auswärtige, der den Hubertusburger Frieden geschlossen, die Verhandlungen über die erste Theilung Polens 1772 geleitet u. s. w.



Mama mittheilen, welches ich hier genossen habe. Ich habe den berühmten Castraten Conciliani singen gehört und wurde ganz hingerissen, obgleich mich jetzt, nachdem ich soviel gute Musik gehört, nicht so leicht etwas hinreisst."

Von Dessau 6. Mai folgt der nächste Brief; dann von Leipzig.

„Ich bin, gnädigste Mama! ganz entzückt über meinen Aufenthalt hier in Dessau. Es ist der angenehmste Ort, was Natur und Lage betrifft. Die ganze Gegend scheint ein Garten zu sein und ist es auch fast, weil um die Stadt herum, drei grosse englische Gärten sich ausbreiten. Wir haben uns an dem hiesigen Hofe vorstellen lassen und sind so gut aufgenommen worden, dass wir nun seit mehreren Tagen allzeit bei Hofe speisen und uns gar nicht losmachen können. Der Fürst ist nicht zu Hause, wir müssen ihn bis Sonntag erwarten. Die Fürstin ist in ihrem Garten in Woerlitz, wo wir schon zweimal gewesen, der Erbprinz und der Bruder des Fürsten sind hier in der Stadt. Die Fürstin ist eine Schwärmerin, besitzt zwar wenig Gesellschaftliches, jedoch das menschenfreundlichste und tugendhafteste Herz. Sie ist ganz dem Lavater ergeben, pudert nie ihr Haar, hat viel Lektüre und feine Empfindung. Ihr Woerlitzer Park ist im englischen Stil angelegt und gefällt mir besser als die holländischen und französischen Gärten. Er ist eingefasst, hat nichts reguläres; wo sich etwas anbringen liess, arrangierte man es und suchte dabei soviel als möglich der Natur treu zu bleiben. Teiche, Bäche, Brücken, Wiesen, Gartenanlagen, Felsen, Büsche, Wäldchen wechseln da ab; dazwischen stehen Büsten und Statuen mit guten Inschriften. Man geht durch dickes Gebüsch

auf einem sich schlängelnden Fusssteig, plötzlich kommt man zu einer Felsenpartie. In der Tiefe fliesst ein Bach, über den Abgrund führt eine Brücke, die auf Ketten ruht, und in eine schwankende rasselnde Bewegung geräth, sobald man sie betritt. Ein Mann steht dabei, der bereit ist, den der schwindelig werden sollte, zu stützen. Die Brücke endigt in einen finsteren Gang, der unterirdisch in eine Grotte führt, die wieder von Tageslicht beleuchtet ist und mit Cedern bepflanzt ist. An einem Felsen liest man halb verschlossen eine Inschrift, gegenüber steht eine bemooste Ruhebank aus Steinen zusammengefügt. Rechts davon in einem dunklen Winkel ein Todtenkopf und über demselben steht im Felsen gehauen geschrieben: „Einsamkeit und Stille führt zu Gott, wie eigenes Unglück zum Guten führt.“ Solcher Partien giebt es mehrere in diesem Garten.

Das hiesige Erziehungsinstitut, von dem bekannten Basedow*) errichtet, das unter dem Namen „Philantropin“ soviel Aufsehen gemacht hat, verdient alle Aufmerksamkeit. Die Theorie der Erziehungsmethode Basedow's, in einer besonderen Schrift behandelt, erscheint schon an und für sich vorzüglich, gewinnt aber noch unendlich durch den glücklichen Erfolg, den sie hier gefunden. Es ist unglaublich, wie reif hier die Kinder von 8—10 Jahren sind, wie offen und freundlich ihr Benehmen, wie fein ihr Umgang untereinander ist. Nie sind sie sich selbst überlassen, stets muss mindestens ein Lehrer gegenwärtig sein; die Kinder merken dies aber gar nicht, und gehen mit den Lehrern

*) Der bekannte Reformator des Erziehungs- und Unterrichtswesens, das er im Geiste Rousseau's auf eine gesunde natürliche Grundlage stellen wollte. Er legte zuerst Gewicht auf Leibesübungen zur Pflege des Körpers neben der Bildung des Geistes.



ebenso gerne um, wie mit ihren Mitschülern. Von kindischer Furcht, von Schuldespotie, von Neid und Groll der Kinder unter sich, weiss man gar nichts. Nach den Lehrstunden beschäftigen sich die Kinder mit Gartenarbeiten oder machen Leibesübungen und es geht kein Augenblick verloren, der nicht zur Entwicklung der Fähigkeiten des Geistes oder des Körpers benützt wird."

Leipzig, 19. Mai.

Hochwohlgeborne Gnädigste Mama!

Das Reisen ist eine so eigene Sache; täglich fühle ich es, dass sich in mir neue Kräfte entwickeln, und dass sich das, was ich gehört, gelesen, gedacht und was in meiner Seele wie ein Samenkorn gelegen, als Pflanze aufkeimt. Es geht uns alles nach Wunsch und Willen und dies ist wohl die Hauptursache, dass wir uns allenthalben länger aufhalten, als wie wir es uns vorgenommen haben. Nur Geld, viel Geld kostet das Reisen und wenn ich in Göttingen ankomme, werde ich keinen Pfennig haben. Nach unserem Plan sollten wir schon von Dresden abgereist sein und sind erst in Leipzig. Man hat uns hier in der ökonomischen Gesellschaft zu Correspondenten ernannt und gebeten, von unseren Cameralischen Bemerkungen, die wir auf unserer Reise machen werden, etwas der Gesellschaft mitzutheilen. Die Messe hier ist wirklich sehr interessant, man kann alles haben, was man wünscht und zu ermässigten Preisen, denn die Concurrenz der Käufer und Verkäufer ist gross. Wegen unseres Weinhandels verhandle ich mit Professor Öser von der Malerakademie, der ein Landsmann ist. Die Schwierigkeit liegt nur im Transport und in den Abgaben. Es wäre nicht schwer, ganz Sachsen mit ungarischen Weinen



zu versehen und ich will versuchen, einmal, wenn es die Umstände erlauben, etwas zur Ausführung zu bringen."

Auch in Dresden ergeht es den Reisenden gut.

„Wir sind schon einige Tage hier," heisst es, „und werden vom General Freden, der eine Ungarin, ein Fräulein von Jeszenak, zur Frau hat, mit Freundschaft überhäuft, allenthalben herumgeführt und vorgestellt. Dem Kurfürsten konnten wir jedoch nicht aufwarten, da er im Lager bei Mühlberg ist."

Es folgt die Aufzählung aller Sammlungen und Gemälde-Galerien, die sie gesehen, mit der daran geknüpften Bemerkung, in Dresden sei wirklich alles in vollster Blüthe zu finden, was auf dem Felde der schönen Künste liegt. Volle 14 Tage bleiben sie in Dresden.

„Beinahe hätten die Mama", heisst es in einem zweiten Briefe, „eine Dresdnerin zur Schwiegertochter bekommen. Generalin Flemming, eine der ersten Damen, wollte mich verheirathen und diese ehrwürdige Dame hat eine grosse Stärke im Überreden. Als ich das erstemal in ihrem Hause soupierte, kam ich neben Fräulein von Unruh zu sitzen. Ihr Vater ist Kammerherr. Ich hatte schon viel von ihr gehört, fing an, mit ihr zu conversieren und fand, dass sie Kopf und Herz an der rechten Stelle hat. Das gefiel mir und ich unterhielt mich mit ihr den ganzen Abend, auf eine sehr interessante Art. Die Gesellschaft und die Generalin merkte dies, der Vater kam gleich nach Tisch zu mir und sprach sehr freundlich; die Generalin bat mich den andern Tag zu Gast und discutierte vom Heirathen; General Freden fragte mich auch, ob es mein Ernst wäre. Mir wurde fürchterlich angst dabei; in einer solchen Lage war ich



noch nie; ich konnte mir schliesslich nicht anders helfen, als gerade heraus zu sagen, ich hätte keine Lust zu heirathen und es wäre dies nicht meine Absicht gewesen. Das Fräulein ist ein reizendes Frauenzimmer, ihre Züge sind interessant, wenn auch nicht schön. Sonst sind die sächsischen Frauen zu mager, haben zu wenig Fleisch, ersetzen aber das, was ihnen körperlich fehlt, durch Geist und Feinheit. Wir lernten hier den Grafen Wurmser, Sohn unseres berühmten Generals kennen und waren viel mit ihm."

Von Dresden fuhren die beiden Reisenden über Meissen, wo sie die berühmte Porzellanfabrik besichtigten, die aber damals in der Abnahme begriffen gewesen sein soll, Freiberg, wo sie sich für zwei vortrefflich eingerichtete Landgüter des Grafen Einsiedel interessierten, Jena, wo sie gegen 40 Landsleute trafen, die sämmtlich auf der Universität studierten, nach Weimar. Von dort heisst es:

„Nirgends haben wir noch so ausserordentliche Höflichkeiten genossen, als hier. Eben komme ich von einer Promenade, die wir in der herzoglichen Hofequipage mit einem Kammerherrn des Herzogs nach den Forstrevieren gemacht. Wir waren den ganzen Tag aus und sind in allen Dörfern von den Beamten empfangen und bewirthet worden. Der Herzog geht selbst sonst mit uns aus und zeigt uns alle seine Einrichtungen. Wir speisen täglich am Hofe und es sind schon zwei Conzerte uns zu Ehren gegeben worden, wo ich beidemale mich habe hören lassen."

Berzeviczy war ein tüchtiger Violinspieler und hatte auch in Göttingen Unterricht genommen. Der Herzog ist der bekannte Freund und Gönner Goethe's, Karl August. Dass Goethe's in dem Briefe keine Erwähnung geschieht,



der doch schon damals einen grossen Ruf als Dichter besass und überdies in Weimar als Staatsminister eine hervorragende sociale Stellung einnahm, lässt sich nur so erklären, dass die zwei reisenden jungen Leute Goethe in Weimar nicht begegnet haben mochten und keine Gelegenheit hatten, sich ihm vorstellen zu lassen. Im Juni 1786 war Goethe schon voll mit den Vorbereitungen für seine italienische Reise beschäftigt, die er denn auch am 3. September antrat. Schiller erschien am Weimarer Hofe zuerst im Sommer 1787.

Bereits von Göttingen 2. Juli ist der nächste Brief datiert und wird in demselben nur noch mitgetheilt, dass sie sich 5 Tage in Gotha aufgehalten, dort dem Herzog vorgestellt wurden, der mit ihnen mehrere Stunden gesprochen und viel Gnade bezeigt hat. Nun wird noch Rechnung gemacht: Die Reise, auf der sie 3 Monate aus waren, kostete jedem der Herren (abgesehen von einigen persönlichen Ausgaben) 270 Thaler, also etwas wie 490 Gulden österr. Währung, kam also sehr billig. Die Rechnungen sind sehr detailliert geführt und man kann denselben einige interessante Aufsätze entnehmen. Für die Revision des Gepäckes beim Anlangen in einer Stadt, wird dem „Visitator“ stets ein Trinkgeld gegeben, das gewöhnlich mit 4 Groschen (20 Kreuzern) angesetzt ist. Billig ist die ordinäre Post, per Station 1 Thaler 6 Groschen (2 fl. 10 Kr.) für 2 Personen; dagegen theurer die Besichtigung der Schlösser und Galerien; die Remuneration für den betreffenden Castellan ist stets mit 2 Thaler, in Potsdam und Berlin sogar mit 3 und 4 Thalern angesetzt. In Dresden betrug

die Gasthofsrechnung für 15 Tage 12½ Thaler (etwa 23 fl.), in Berlin zahlten die zwei Herren täglich für das Zimmer 1 Thlr. 12 Gr. = 2 fl. 40 Kr., für das Mittagsessen 24 Gr., für die Equipage für den ganzen Tag 2⅓ Thlr. = 4 fl. 20 Kr. Bei der Abreise wurden, wie heutigen Tages, dem Personal Trinkgelder gegeben, in den Gasthäusern mässig, wenn aber die Herren bei Hofe waren, sind die „Discretionen" stets mit mehreren Thalern angesetzt. Von kleinen Reisebedürfnissen notieren wir: „eine Elle Leinwand 24 Gr., ein paar Schuhe mit 1 Thlr. 9 Gr., ein paar Seidenstrümpfe 2 Thlr. 30 Gr. = 5 fl. 10 Kr." Der Sitz im Conzert kostet einen Thaler, in der Comödie gewöhnlich ½ Thaler; also fl. 1,80 und 90 Kreuzer, natürlich Logensitze.

Der erste Brief wieder von Göttingen, datiert den 23. Juli lautet:

„Hier sind am 7. die Prinzen von England angekommen; sie sind drei*), haben vier Hofmeister, wovon drei bloss Gesellschafter sind und ein Gefolge von nahe 70 Personen. Der älteste ist 15, der jüngste 12 Jahre alt. Es sind feurige, zuweilen auch muthwillige Knaben, die viel Geist verrathen. Der mittlere hat gleich bei seiner Ankunft in einem schön tapezierten Zimmer einen grossen Schmiedenagel eingeschlagen,

*) Es sind dies die drei jüngsten Söhne Georgs III. von England, der aus seiner Ehe mit der Prinzessin Charlotte Sophie von Mecklenburg-Strelitz sieben Söhne besass: Ernst August, Herzog von Cumberland, geb. 1771, später König von Hannover, Grossvater des derzeit in Gmunden residierenden Herzogs von Cumberland; August Friedrich, Herzog von Suffolk, geb. 1773 und Adolf Friedrich, Herzog von Cambridge, geb. 1774, Vater des gewesenen Höchstcommandierenden der englischen Armee Georg Herzog von Cambridge und der Prinzessin Mary von Cambridge, verehelichten Herzogin von Teck.

und das Porträt seiner Mutter darangehängt. Die Prinzen sprechen englisch und französisch. Alle Sonntag ist um 4 Uhr Cour, und werden ihnen Herren, die darum bei ihrem ersten Hofmeister Obersten Malortie angesucht, vorgestellt. Ich habe schon bei ihnen gespeist und bin sehr gut mit ihnen."

In seiner weiteren Fortsetzung handelt der Brief von den Reiseplänen für den nächsten Herbst und Winter. Im Herbst möchte Berzeviczy an den Rhein, um der Weinlese beizuwohnen und den Weinbau gründlich kennen zu lernen; dann für 3 Monate nach Paris u. s. w.

„Eine Reise nach Frankreich", schreibt er, „ist für mich unumgänglich nothwendig, erst weil man in Frankreich mit wenig Kosten viel sehen und erfahren kann und dann weil ich die französische Sprache mir vollkommen aneignen möchte .... Haben die Mama keine Sorgen, Gott wird helfen, das was angefangen, zu beenden. Mama waren so gütig, mir noch dieses letzte Jahr zu bewilligen, und bitte ich nun gehorsamst, dass es dabei bleibe, wenn nicht grosse Ursachen da sein und eine Änderung des Entschlusses nothwendig machen sollten. — Ich habe keine Collegia als Physik, englisch und französisch. Mache oft Musik und bin viel in der Bibliothek, um mir Kenntniss in der Literatur des Cameralfaches zu erwerben. Die Prinzen sollen heute (20. August) einen Courier erhalten haben, der ihnen die Nachricht des Todes des Königs von Preussen überbrachte. Man hat den alten Herrn schon mehrmals todtgesagt, entweder, weil man sein Sterben erwünscht oder fürchtet*)."

*) Der König war am 17. August gestorben. Drei Tage hatte die Nachricht gebraucht, um von Potsdam nach Göttingen zu gelangen.

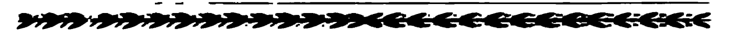


Am 10. September schreibt Berzeviczy an seine Mutter:

Hochwohlgeborne gnädigste Mama!

Freilich sind meine Sorgen mit den Ihrigen, beste Mama, nicht zu vergleichen, wenn es gleich in der menschlichen Natur liegt, das Unangenehme, das man selbst fühlt, für das Wichtigste zu halten. Weder Unglück noch Leidenschaft werden mich jemals verleiten, der Mama Vorwürfe zu machen und hoch willkommen soll mir die Zukunft sein, wo ich für Sie, gütige Mama, zu sorgen haben werde. Jede Ermahnung, die von Ihnen kommt, ist mir sehr angenehm, weil ich weiss, dass nur wahre Theilnahme an meinem Wohle zu Grunde liegt, und Aufmunterung zum Guten nie überflüssig sein kann. Auch die Mittheilung dessen, was uns drückt, ist wohlthuend, weil jeder mitgetheilte und mitempfundene Schmerz gelindert wird. Mir wird es immer leichter, wenn ich es der Mama klage, was mir Kummer verursacht. Ich habe es mir zum Gesetz gemacht und werde es auch in der Zukunft befolgen, soviel als möglich zu sparen und meine Ausgaben vermindern, nichtsdestoweniger ist es gut, wenn mich die Mama an diesen meinen Vorsatz erinnern, denn ich bin jung und in diesem Alter vergisst man leicht auf etwas, das nicht angenehm ist. Den unnöthigen Aufwand wollen wir vermeiden, doch dürfen sich die Mama nichts versagen, was zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen gehört. Auch dieser Gedanke scheint mir nicht ganz unrichtig zu sein, dass wer Geld auf etwas wenden will jetzt in Ungarn die beste Zeit habe, es zu thun. Wenn eine Contribution eingeführt wird*), so wird der,

*) Kaiser Josef II. beabsichtigte das Vermögen des bisher steuerfrei gewesenen Adels in Ungarn ebenfalls der Besteuerung zu unterziehen.



welcher weniger hat, weniger zahlen. Habe ich die 3000 Gulden (die ich eben gerade zu meiner Bildung verwendet, so zahle ich keine Steuer für dieselben und habe den Vortheil, mir vorzügliche Geschicklichkeit erworben zu haben, die, wenn sie mir auch direct nichts einbringt, doch für mich sehr werthvoll ist."

Als die Mutter nach Ordnung der finanziellen Frage, die bei einer so grossen Reise, wie sie hier projektiert war, doch sehr in's Gewicht fiel, die Erlaubniss zur Reise mit etwas bangem Gefühle ertheilt, schreibt er:

„Meine Liebe zu Ihnen, theuerste Mama, ist sehr gross. Wie sollte sie es auch nicht sein, da jeder Brief nur Beweise ihrer mütterlichen Zärtlichkeit enthält! Ja, ich werde glücklich reisen und die Mama wiedersehen und wir wollen uns freuen, dass die Mama mit so viel Entschlossenheit mir meine Ausbildung erlaubt haben. Gott segne Sie dafür!"

Vermuthlich ist dieser der letzte Brief von Göttingen! (15. October 1786).





III.

Am 23. Oktober wird die Reise angetreten und geht zuerst nach Frankfurt:

„Glücklich habe ich meine Reise angetreten, gnädigste, beste Mama!“ heisst es in dem Schreiben, „und bin vergnügt hier in Frankfurt a. M. angekommen. Ich reise mit der ordinären fahrenden Post: Das ist wohlfeil und mir ist diese Art zu reisen, gar nicht unangenehm. Man lernt vielerlei Menschen kennen, hört und lernt so manches, was einem sonst entgangen wäre. Die Gegenden, die ich durchgefahren, sind schön, die Leute gut und gastfrei, das Leben billig — was braucht man mehr, um vergnügt zu reisen? In diesem Lande hier herum ist gutes Leben, die Gegend um Frankfurt, wie die Stadt selbst, die nach Hamburg die grösste Handelsstadt Deutschlands ist, zeigt von grossem Wohlstand. Hier giebt es viele Millionärs unter den Kaufleuten. Die Gebrüder Bethmann sollen 5 Millionen im Vermögen haben und werden von Königen und Fürsten beneidet, die ihnen aber doch schmeicheln müssen, weil die Bethmanns die Könige und Fürsten in der Tasche tragen. Freiheit und Gleichheit haben ihren Sitz hier. Der Kopf bringt Vermögen, und Vermögen bringt Ansehen. Man kennt

hier keinen Standesunterschied. In Offenbach, einem Städtchen zwei Stunden von hier, war ich bei einem Tabakfabrikanten Bernhard. Der Mann lebt um kein Haar schlechter, als der Fürst von Dessau. Der Garten ist freilich nicht so gross, wie der in Dessau, aber sein Haus ist ebenso prachtvoll und geschmackvoll eingerichtet, wie das Schloss des Fürsten. In ganz Ungarn kenne ich, Eszterház und Gödöllö ausgenommen, nichts Reicheres als das Haus des Tabakfabrikanten, der seine Einkünfte bloss daraus zieht, dass er Tabakblätter einkauft und sie zu Schnupftabak verarbeitet. Er betreibt dies seit 30 Jahren und hat sich damit diesen Reichthum erworben. Ein gewisser Bolongaro ist mit fünf Zwanzigern hergekommen und hinterliess bei seinem Tode über eine Million Gulden. Dass an einem Orte, wo solches gelingen kann, sehr viel Betriebsamkeit herrschen muss, ist natürlich und fällt gleich jedem Fremden auf. Immer sind die Strassen von Fuhrleuten, Trägern, Kaufleuten voll, der Fluss ist mit Schiffen bedeckt. Hier werden ungeheure Summen umgesetzt und viele Banquiers leben nur und leben auf eine bequeme und reichliche Art davon, dass sie Gelder umsetzen und dabei etwa vom Hundert einen Gulden verdienen. Ich war auch 3 Tage in Hanau, das nicht so gross und reich ist. Es sind viele Goldarbeiter dort, deren Arbeiten beinahe besser sind, als die Pariser Arbeiten. Es war sehr lehrreich, ihre Fabriken zu besichtigen. Morgen (7. November) reisen wir weiter."

Es folgen nun einige Briefe von Paris.

23. November. „Mitten im Gewühle von soviel Tausenden von Menschen, die sich hier im Mittelpunkt der ungeheuren Stadt am Palais royal, das auch ich bewohne, drängen, wo man alle möglichen Menschen verschiedenster



Nationen und in den verschiedensten Beschäftigungen sich kreuzen sieht, wo alles, was zum Luxus gehört, zu sehen ist, wo der Glanz und die Pracht, aber auch der falsche Schimmer, das Elend und das Laster an einander stossen, hier im Mittelpunkt der geniessenden Welt, ist mir kein Gedanke lebhafter gegenwärtig, als dass ich das Vergnügen, das ich bei dem Anstaunen und dem Genuss alles dessen empfinde, Ihnen gnädigste Mama zu verdanken habe...... Ich bin nun schon einige Tage in Paris, bin aber nicht dazu gekommen, zu schreiben. Man ist hier in den ersten Tagen wie berauscht. Es ist nicht zu sagen, was das für eine lärmende, unruhige Stadt ist. Den Brief vom Grafen Trautmannsdorf in Mainz an unseren Gesandten habe ich noch nicht abgegeben. Bei den Secretairs war ich aber bereits und wurde von ihnen sehr freundlich aufgenommen. Wir sind hier mehrere aus Göttingen und halten hübsch zusammen, was aber eigentlich nicht nach meinem Wunsch ist, weil man auf diese Art weder mit den Sitten, noch mit der Sprache der Nation hinlänglich bekannt werden kann. Übrigens soll es hier ziemlich schwer sein, Bekanntschaften zu machen. Ich glaube es und kann es mir erklären. Die erstaunliche Menge von Fremden ist wohl die Hauptursache. Das Wasser ist sehr schlecht. Es ist aus der Seine, wird filtriert, indem es durch Maschinen, welche von Dämpfen getrieben werden, in eine Höhe von 110 Fuss gehoben wird und dann durch verschiedene Lagen von Thon, Sand und Kies fällt. Es läuft durch alle Strassen, ist an sich klar und schmeckt nicht übel, verursacht aber ein Unwohlsein, gegen das man mit rothem Wein ankämpfen und medicinieren muss. Ich logiere im Hotel de Varsovie und habe eine gute, brave, alte Hausmutter, die ehedem in Ungarn

und Polen war. Ich glaube, an ihr eine Person gefunden zu haben, auf die ich für alle Fälle rechnen kann."

7. Dezember. „Lassen Sie mich beste Mama erzählen, wie ich hier lebe. Um acht Uhr kommt mein Frühstück, dann gehe ich aus, um etwas zu besehen, um 12 Uhr kleide ich mich an und mache bis halb drei — meine Besuche. Dann wird gespeist, um halb fünf geht man in's Theater und komme ich gewöhnlich um neun Uhr nach Hause, um zu schreiben oder zu lesen. So geht es gewöhnlich; wenn man eingeladen wird, muss man sich anders einrichten. Ich habe schon genug und gute Bekanntschaften. Ins Grosse will ich mich nicht einlassen. Ein schwarzes Kleid von Seide habe ich mir machen lassen und einige Shawls. Schuhschnallen und Uhrkette à la mode muss man auch haben, wenn man unter Leute gehen will. Dass es hier rasend theuer ist, können sich die Mama leicht denken. Ich halte mir desshalb auch keinen Wagen; es giebt aber Tage, wo ich einen halten muss und da bezahle ich 6 Reichsgulden*) für denselben; die Wohnung kostet 27 Reichsgulden monatlich und ebensoviel mein Bedienter. Das Mittagsessen kommt ebenfalls so hoch, das Theater kostet jedesmal mehr als zwei Gulden. Meinem Meister auf der Violine zahle ich für die Stunde zwei Gulden. Sechs Stück Holz im Kamin — denn es giebt hier keine Öfen — kosten einen Zwanziger**). Auch das Briefporto ist sehr theuer."

7. Jänner 1787. „Die Wünsche für das Wohl meiner besten Mutter sind zwar immer gleich lebhaft, am neuen Jahr ebenso wie an jedem anderen Tage, nur wird man durch das Beispiel anderer mehr dazu aufgemuntert, sowie

*) Der Reichsgulden = 2 Mark = fl. 1.20 Ö. W.

**) Ungefähr 33 Kreuzer Ö. W.

in der Kirche und in der Gesellschaft anderen Betenden zur Andacht. Diese ganze Woche wird hier dazu angewendet, Besuche zu machen und einander zum neuen Jahr Glück zu wünschen. Was das für eine Menge prächtiger Equipagen giebt! Wie gross das Gewühl auf den Strassen! Welcher Aufwand an Kleidern! Wenn das Innere nur einmal dem Äusseren entsprechen würde und die Freundschaft den freundschaftlichen Versicherungen, die hier mit soviel Anstand gegeben werden. Ich aber sitze im einfachen Rock an meinem Tische, denke mit Wärme und Erkenntlichkeit an meine beste Mutter und wünsche ihr alles erdenkliche Wohl zum neuen Jahr. — Den ersten Tag dieses Jahres war ich in Versailles. Die Grafen Teleky und ich sollten am Hofe vorgestellt werden. Wir fuhren morgens von hier ab, gingen zum Premier-Minister Vergennes *), wo wir unseren Gesandten erwarten sollten. Der Minister empfing uns sehr höflich. Garden, Hofleute, Kammerherren und Ordensritter, Minister und Generale, alle mit Edelsteinen, mit Gold und Silber beladen, machten dem Minister ihre Aufwartung. Man forderte unsere Namen ab, wir schrieben sie auf und bald darauf wurden wir zur Tafel geladen. Da kommt ein Brief von unserem Gesandten, er wäre krank geworden, könne nicht kommen und unsere Vorstellung müsse unterbleiben und werde erst später stattfinden. Das war unerwartet! Wir schlichen uns aus dem Zimmer und zu Fuss aus dem Schlosse; unsere Wagen und Lakais hatten sich verloren und nun waren wir im grössten Staate auf der kothigen Strasse, ohne zu wissen wohin. „Meine Herren, Sie

*) Graf Vergennes, früher Minister des Auswärtigen, seit 1783 Präsident des Finanzkonseils. Der österreichische Gesandte war Graf Mercy d'Argentean.

sind Fremde" rief uns jemand an: „Jawohl Fremde!" „Vielleicht Österreicher?" „Freilich! wie wissen Sie das?" „Es freut mich, wenn ich es errathen habe." Es war Herr von Weber, Kammersecretär der Königin. Nun erzählten wir ihm unser Unglück, was es eigentlich nicht war, denn der brave Landsmann führte uns allenthalben hin, und wir sahen alles weit besser, als wenn wir vorgestellt gewesen wären. Es war das Fest des blauen Ordens*), offene Tafel des Mittags und Abends und Spiel. Wir waren allenthalben drei Schritte vom König und der Königin. Sie bemerkte uns, erkundigte sich und liess uns einen besonderen Platz anweisen, der sehr bequem war. Sie war ausserordentlich prächtig gekleidet, und mit soviel Brillanten geschmückt, dass es wirklich die Augen ergriff, wenn man lange auf sie hinsah. Wenn wir nun vorgestellt werden (in etwa 14 Tagen), so haben wir gewiss eine gnädige Aufnahme zu erwarten. Vom König — schliessen Sie daraus — dass ich nichts sage.

Von meinen Finanzen muss ich auch Nachricht geben. Vom 21. November bis 1. Jänner habe ich in Paris ausgegeben 680 Gulden, davon habe ich mir aber für 315 Gulden drei Kleider machen lassen, Uhr und zwei Uhrketten u. s. w. gekauft. Die Vorstellung bei Hofe ist nicht mit eingerechnet, die hat schon und wird noch tüchtig einreissen. Mitte Februar möchte ich über Brüssel nach London; ich könnte nicht ruhig sterben, wenn ich mir vorwerfen müsste, nicht auch London gesehen zu haben, wo ich so nahe dazu bin.

Das Empfehlungsschreiben von Palffy habe ich gleichzeitig mit jenem von Trautmannsdorf abgegeben. Solche Briefe sind unumgänglich nothwendig, bewirken aber nichts mehr, als dass der Gesandte den Betreffenden zur Tafel

*) Ordre du Saint Esprit, der am blauen Bande getragen wurde.

einladet und bei Hofe vorstellt. Dann berichtet er an seinen Hof, wie man sich hier beträgt und giebt bei der Abreise Empfehlungsschreiben für einen andern Ort. Mit grossen Städten geht es wie mit berühmten Leuten. Ehe man sie gesehen, hat man eine ausserordentliche Vorstellung, hat man sie aber gesehen, wie ich z. B. den König von Frankreich, so findet man, dass es Leute sind wie andere. Auch von Paris glaubt man erstlich, dass das Vergnügen auf der Strasse in Körben entgegengetragen wird, und dass man nur zuzugreifen braucht. Die Erwartung ist so gespannt, dass eine Enttäuschung nachfolgt. Ich habe mich leichter hineingefunden, aber viele Fremde fühlen sich hier zuerst gar nicht wohl, weil sie sich ganz vereinsamt erscheinen. In der Oper, alles was den Sinnen, dem Geschmack, dem Herzen, der Einbildung, schmeicheln kann. Welches Entzücken! Man fühlt sich hingerissen, man möchte aber seine Freude mittheilen — es ist aber niemand da, lauter fremde Personen. Man spricht, man fragt — erhält als Antwort ein kaltes Wort oder gar keine Antwort. Auf der Bühne spricht man so viel von Menschenliebe und Freundschaft, der fremde Zuschauer fühlt sich aber ganz verlassen und braucht einige Philosophie, um sich zu beruhigen."

12. Februar. „Am 6. dieses Monats ist die Vorstellung bei Hofe erfolgt. Wir sind mit den Botschaftern aller Höfe zu Hof gefahren, und dort dem König und der Königin, den Brüdern des Königs und seinen Schwestern durch unseren Botschafter präsentiert worden. Wir haben darauf bei dem zweiten Staatsminister Breteuil*) gespeist, waren des Abends im Hoftheater und tags darauf auf einem Ball, den die Königin gab. Für diesen Ball war im Garten eigens ein

*) Baron Breteuil, Minister d. königlichen Hauses.

Haus gebaut worden. Am Eingang ist ein Antichambre mit einem Billard — sehr niedlich und schön — die Königin spielt mit einem Queu von Elfenbein. Darauf tritt man in ein rundes Zimmer, worin kleine runde servierte Tische mit Tabourets stehen. Das Zimmer ist mit einem hochrothen Stoff tapeziert, der wie mit goldenem Sand überstreut ist, der bei der ausserordentlichen Beleuchtung glänzt und grossen Effekt macht. Ein Spielzimmer, in dem die Königin sich gewöhnlich aufhält und aus dem man alles übersehen kann, ist ganz weiss mit Gold. Der Tanzsaal hat Wände, die lauter Spiegel sind und erscheint darum riesengross. Ringsherum geht ein Säulengang und ober diesem ist die Musik und sind die Logen für die Zuschauer. Der Boden ist mit grünem Tuch ausgelegt, der Tanzboden um zwei Stufen niedriger, mit grauem Tuch. Dem Eingang gegenüber befindet sich ein kleiner halbrunder Saal, der so gemalt ist, dass er den schönsten Theil des Versailler Parks vorstellt. Die Springbrunnen und Wasserfälle sind aber wirkliche, im kleinen nachgemacht, und vermehren durch ihr Plätschern die Illusion. Dort sind nun allerlei Erfrischungen zu haben. Bei der starken Beleuchtung, bei der Menge von Menschen und den vortrefflich gekleideten Frauenzimmern, glaubt man wirklich in einem Feenpalast zu sein. Die Königin war bei der Vorstellung sehr gnädig.

Die Mama schreiben in Ihrem letzten Briefe, dass mein Pariser Aufenthalt zu lang ist. Freilich. Allein ich habe doch grosse Vortheile. Ich kenne jetzt Paris genau, habe mich in der Sprache sehr vervollkommnet, bin vorgestellt, kenne mehre angesehene Häuser, habe alles Merkwürdige gesehen und viele Bekanntschaften gemacht, was sehr nützlich sein kann. Unser Gesandter kann in seinem Berichte



nicht anders als vortheilhaft von mir sprechen und ich habe unter meinen Landsleuten eigentlich am vergnügtesten gelebt. Der Gesandte scheint es übel genommen zu haben, dass meine Briefe unter seiner Adresse gekommen sind, aber dies kann, glaube ich, keinen Einfluss auf seinen Bericht haben und mehr als einen wahren Bericht erwarte ich von ihm nicht.

Mein Pariser Aufenthalt ist also nun beendet; ich verlasse diesen merkwürdigen Ort nach einem beinahe dreimonatlichen Aufenthalte. Ich gehe mit den Telekys über Brüssel nach London."

Der Zweck der Reise nach Brüssel war, bei dem Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen und dessen Gemahlin Erzherzogin Marie Christine, Tochter der Kaiserin Maria Theresia, die damals die Regierung in den Niederlanden führten, Empfehlungsschreiben an den Kaiser in Wien zu erhalten. Es ging dies jedoch nicht so leicht.

„Ich habe", schreibt er am 4. März, „die mir in Paris anvertrauten Depeschen am hiesigen Hof gleich nach meiner Ankunft abgegeben, bin den nächsten Tag am Hof vorgestellt worden, und habe gleich darauf bei unserem Minister gespeist, aber an ein Empfehlungsschreiben an den Kaiser ist nicht zu denken. Ich bin mit dem Cabinetssecretär des Herzogs bekannt geworden, und der versicherte mich, es bestände eine Convention unter den Geschwistern des Kaisers, sich gegenseitig niemanden zu empfehlen. Im Gegentheil würde ein Empfehlungsschreiben dem Kaiser leicht eine üble Meinung beibringen, weil der Kaiser dabei gleich die bei seiner Mutter so sehr gewöhnlichen Kabalen vermuthen würde.



Das Ende Ihres Briefes, beste Mama, ist in einer finsteren Stunde geschrieben. Es sind freilich schon beinahe drei Jahre der Trennung, aber es muss die Mama doch freuen, wenn Sie bedenken, dass Ihr einziger Sohn soviel gelernt, gesehen, erfahren hat, dass er bald, vielleicht nichts Glänzendes für die Gesellschaft, nichts Ausgezeichnetes in seinem Betragen, aber gewiss ein redliches, freundschaftliches Herz, einen offenen Kopf, gute Grundsätze und einen gesunden Körper, zurückbringen wird. Dies können Sie und meine Freunde von mir erwarten. Die grösste Bereitwilligkeit, jedermann zu dienen und zu Gefallen zu sein, aber auch kleine Launen und Eigenheiten, von denen ich mich nicht ganz befreien kann und wegen welcher ich auf Ihre und die Nachsicht aller Freunde rechne. Mit Frauen bin ich freilich, seitdem ich vom Hause weg bin, wenig umgegangen, und werde daher wenig Angenehmes für Ihre Gesellschaft mitbringen."

Von Gent schreibt er am 31. März:

„Ich habe Brüssel gestern verlassen und bin nunmehr in Begleitung des Herrn Smitmer aus Wien, der in Gesellschaft des Staatsrathes Martini, dessen Verwandter er ist, von Wien nach Brüssel gekommen war, auf der Reise nach England. Der Aufenthalt in Brüssel war mir sehr angenehm, ich hatte Tag für Tag Einladungen und war in den besten Gesellschaften. Auch die Bekanntschaft mit Martini wird mir von Nutzen sein. — Die Niederlande sind ein schönes Land. Es ist hier nicht wie in den monarchischen Staaten, wo sich alles in der Hauptstadt zusammendrängt. Hier hat jede vierte Post eine grosse blühende Stadt aufzuweisen, welche von dem Wohlstand und der Freiheit der Einwohner den schönsten Beweis giebt. Ob die jetzigen neuen Ein-



richtungen dem Staate nützen werden, ist eine Frage. Die Einwohner sind mit denselben nicht zufrieden. Die ganze Verfassung ist umgeändert worden*)."

Es folgen nun drei Briefe von London.

10. April. „Seit dem Charfreitag bin ich nun auf der berühmten Insel England und athme seit drei Tagen die finstere Londoner Luft. Ein eigenes, sonderbares Land, ganz verschieden von allen, die ich noch gesehen habe. Aber es ist wahr, dass England den Ruhm und die Hochachtung, die es in Europa besitzt, vollkommen verdient. Alles ist dort solid und in seiner Art vollkommen. Die Männer sind ernst, entschlossen und ganz das, was sie sich zu sein vorgenommen haben. Die Frauen ausserordentlich interessant, sanft und zurückhaltend, keine Schminke, kein Puder auf den Haaren, beinahe alle schlank. Zurückhaltung und Solidität ist der allgemeine Charakter der Nation. Die Stadt ungeheuer gross — grösser als Paris, allenthalben die deutlichsten Spuren von Wohlstand und Industrie, breite Strassen, rein und nett, Bequemlichkeiten für Fussgänger. Der Mensch wird hier als Mensch geschätzt, in Paris nur insoweit, als er Reichthum und Würden hat. Graf Reviczky, unser Gesandter, ist ein vortrefflicher Herr. — Szirmay, die Telekys sind hier, auch Vay."

13. April. „Der Brief geht erst drei Tage später ab; ich kann also noch etwas zusetzen. Der erste Anblick des Meeres war mir ausserordentlich feierlich. Die Ebbe und

*) Kaiser Josef II. hatte die ganze Verwaltung und Rechtspflege umgestaltet und dadurch Anlass gegeben zu dem Aufstande, der bald darauf in den Niederlanden ausbrach. Es waren die verbrieften Rechte und Freiheiten, die herkömmlichen Einrichtungen und kirchlichen Gerechtsame durch den Kaiser angetastet worden.

Fluth, der Sturm, die Wellen, die ewige Bewegung der ungeheueren Masse, wenn der Südwind weht; wie erhaben und majestätisch! Dazu die grossen Paläste, die Kauffahrtei- und Kriegsschiffe; ich war hart seekrank, der Wind war stark, aber in gut 12 Stunden waren wir in Dover, in einem ganz anderen, ganz verschiedenen Lande. Von Dover nach London sind 60 englische Meilen, man fährt sie in 12 Stunden und hält sich an manchen Orten auch noch ziemlich lang auf. Es geht also geschwind. Das Land umher wie ein Garten, aber nicht so steif wie in den Niederlanden, sondern schön angebaute Natur. Dem Volke sieht man die Freiheit an, den Städten und Dörfern den Wohlstand. Wie glücklich bin ich, dass ich dies alles durch Ihre Erlaubniss, gnädigste Mama, sehen kann!" (Dieser Brief, datiert 13. April, war am 2. Mai in Ungarn eingetroffen!)

4. Mai. „Gestern und vorgestern war ich am Hofe und wurde der königlichen Familie vorgestellt. Der König*) sprach beinahe eine halbe Stunde mit mir und unserem Gesandten von Göttingen. Sein Äusseres scheint nicht geistreich, er muss aber doch ein gutes Urtheil und ein gutes Herz haben. Die Königin ist eine edle, liebenswürdige Dame. Sie sprach viel von ihren Prinzen, die in Göttingen sind. So sehr die Nation auf ihre Freiheit erpicht ist, am Hofe herrscht orientalische Pracht. Gestern waren gewiss 300 Personen bei Hofe und der König sprach mit jeder Person. Wenn der König ins Parlament oder ins Theater fährt, so muss dies jedesmal in Begleitung mehrerer Staatswürdenträger, Garden und unter besonderen Ceremonien geschehen. Im Theater wird dann stets eine besondere Hymne gesungen. England ist sicher das interessanteste

*) Georg III.

Land der Welt, sowohl was die Nation, die Verfassung und Regierung, die Industrie und den Handel betrifft. Auch habe ich nirgends so schöne Frauenzimmer gesehen, wie hier. In der englischen Bank liegt Gold und Silber haufenweise; sie hat den grössten Credit, auf ihr Wort werden aus allen Theilen der Welt Waaren für Millionen geschickt, nie ist von ihr eine Summe gefordert worden, die sie nicht im Augenblick bezahlt hätte und die reichsten Kaufleute haben einen grossen Theil ihres Vermögens in der Bank liegen. Sie ist aber auch ein Heiligthum der Nation. — Ich denke am 13. von hier abzureisen, über Brüssel nach Wien. Ich glaube, dass es nothwendig sein wird, mich in Wien etwas aufzuhalten. Mein Wunsch wäre es, in Wien angestellt zu werden."

22. Mai. „Dass ich dem König und seiner Familie vorgestellt worden, habe ich bereits berichtet. Die Königin ist eine fürtreffliche Dame, der König hat viele Kenntnisse, ob er gleich nicht darnach aussieht. Die Vorstellung fand in der ersten Woche des Monats statt, die zweite Woche brachte ich auf dem Lande zu. Ich war in der Gegend von Oxford, habe die berühmten Landhäuser und Gärten Blenheim*) und Stowe**) gesehen, überhaupt das Land bewundert. Dorf an Dorf, das Feld mit Landhäusern angefüllt, eine fortdauernde Abwechslung von Äckern, Wiesen, kleinen Gehölzen, Teichen und Bächen, jeder Acker und jede Wiese mit einer immergrünen Hecke eingefasst, die Strassen — die vortrefflichsten, die man sich denken kann, schlängeln sich hin und haben gar nicht das Aussehen steifer Chausseen, das Fuhrwerk über alle Beschreibung vor-

*) Schloss und Landsitz des Herzogs von Marlborough.
**) Schloss und Landsitz der Herzöge von Bukingham.

trefflich. In jeder, auch der kleinsten Stadt finden Sie die bequemsten, niedlichsten Postwagen, die im Augenblick vorgespannt sind, je nachdem die Reisegesellschaft ist, mit 4—6 Pferden. Das rollt dann mit einer Geschwindigkeit, dass man kaum Zeit hat, die umliegenden Gegenstände zu bemerken. Ich bin neulich von Woolwich nach London, 11 englische Meilen in einer Stunde gefahren und so ist es im ganzen Lande. Der Wohlstand ist gross und allgemein, der Bauer geht in gutem Tuch, feinen wollenen Strümpfen und starken Schuhen, legt alle Tage ein reines Hemd an. Die Frauenzimmer haben freilich gewöhnlich grosse Füsse, sind aber interessant und ihr Anblick macht viel Vergnügen. Sie gehen viel zu Fuss und reiten. Mit der Landwirthschaft lassen sich hier Schätze sammeln; es giebt unter den Landwirthen und Bauern ebenso reiche Leute, wie unter den Kaufleuten. Alles, was zur Wirthschaft gehört, Gebäude, Geräthe, Pferde, Kühe, Schafe sind in so gutem Stande, rein und nett und zeigen vom höchsten Grade des Wohlstandes. Als ich von der Landreise zurückkam, wollte ich gleich abreisen, allein es gab noch so viele Sachen zu sehen, einige interessante Bekanntschaften zu machen, unter anderem mit dem berühmten General aus Corsica Paoli*), der jetzt hier als Privatmann lebt, das grosse Conzert in der Westminster Abtei, dass ich erst am 30. abreisen werde, vorerst nach Brüssel.“

---

*) Pascal Paoli, der bekannte Patriot und Gesetzgeber Corsica's, auch Generalcapitän der Insel, der dieselbe von den Genuesen bebefreite, gegen die Franzosen jedoch nicht behaupten konnte. 1769 verliess er Corsica und ging nach England, wo er 20 Jahre verblieb, bis die Führer der Revolution in Paris ihn nach Frankreich beriefen, um ihm die Verwaltung der Insel zu übertragen.



Brüssel, 8. Juni 1787.

Hochwohlgeborene, Gnädigste Mama!

Die jetzige Periode meines Lebens ist mir ausserordentlich wichtig, der Aufenthalt in England hat in mir politische Kenntnisse und Grundsätze entwickelt, die vorher im Dunkel waren. Die Revolution, die hier vor meinen Augen gährt, erschien mir schon in der Ferne wichtig und ist in der Nähe noch interessanter; sie macht einen grossen Eindruck auf mich. Ich fühle mich seit zwei Monaten ganz umgeändert. Ganz österreichisch Niederlande ist in Gährung. Die Einwohner sind fest entschlossen, alles für die Erhaltung ihrer Freiheit und Landesverfassung zu thun. Alle Verordnungen des Kaisers sind umgeworfen, und das ganze Land auf den Fuss gesetzt, wie es vor zwei Jahrhunderten war. Es waren mehrere Tausend von Einwohnern den 30. und 31. Mai auf den Strassen und vor dem Palaste Ihrer Königl. Hoheiten versammelt, und haben die Bestätigung ihrer neuen Einrichtung erzwungen. Die königlichen Commissarien haben sich geflüchtet. Zum Dank, dass der Herzog und die Herzogin die alten Landesrechte bestätigt haben, sind sie von den ansehnlichsten Bürgern, 600 an der Zahl, in ihrem Wagen mit seidenen Bändern, gleichsam im Triumph, in die Stadt gezogen worden. Die Freudenbezeugungen darüber sind ausserordentlich. In allen Städten finden seit der Zeit Illuminationen, Bälle, Gastmahle, welche die Vornehmen der Bevölkerung gratis geben, statt. Alles trägt gelb und rothe Cocarden, als patriotisches Zeichen. Man weiss nicht, was der Kaiser zu dem Allen sagen wird. Deswegen bereitet sich das ganze Land zur Gegenwehr vor, die Bürger üben sich allenthalben in Waffen, schaffen Munition und Proviant herbei. Das Land kann leicht 60,000

Mann stellen und infolge seines grossen Reichthums auch mehre Jahre unterhalten. Es ist ein erhabener Anblick, den Muth, die Entschlossenheit einer ganzen Nation für ihre Freiheit zu sehen.

Mich haben meine hiesigen Freunde mit einer Wärme empfangen, die mir schmerzhaft ist, weil ich sie mit dem einzigen, was sie verlangen, einem längeren Aufenthalt, nicht erwidern kann. Ich werde sie in einigen Tagen verlassen und nach Spaa gehen, wo ich mit Martini und Dufour zusammen zu kommen hoffe. Beide lieben mich, und haben mir ihre Protection versprochen. Dann gehe ich den kürzesten Weg nach Wien und nähere mich damit der Entscheidung meines Schicksals. Glück lässt sich nie erzwingen und war auch nie sicheres Merkmal des Verdienstes. Hat man nicht die vortrefflichsten Menschen in der Mittelmässigkeit sterben gesehen? Also was immer kommt, und wie es kommt, — es ist mir willkommen. Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht

Euer Gnaden

gehorsamster Sohn

Gregorius Franz von Berzeviczy.

Nürnberg, 27. Juni.

Heute vor zwei Wochen bin ich von Brüssel abgereist, habe in Spaa Herrn Propst Dufour und in Aachen Baron Martini angetroffen. Ich weiss nicht, ob es ganz sicher ist von diesen Sachen auf der Post zu schreiben, man behauptet, dass die Briefe eröffnet werden. Nach vielem Überlegen habe ich gefunden, dass es für mich am vortheilhaftesten sein wird, in Staatsdienste zu treten; ich bin also entschlossen, mich ernsthaft darum zu bemühen und habe gute Aus-

sichten. Aber Ihre ausdrückliche Erlaubniss und Ihren Segen, beste Mama, muss ich dazu haben.

Von Aachen reiste ich mit Herrn von Juliani*), Secretär im Staatsrath, der als Commissär mit Martini in Brüssel gewesen. Er hatte mir einen Platz im Wagen angetragen, ich zahlte $^{1}/_{3}$ der Extrapost und die Hälfte der übrigen Kosten. Dies war theurer als die Deligence, aber sonst vortheilhafter für mich. Wir fuhren Tag und Nacht und rasteten nur, wenn wir erschöpft waren. An die beiden Hofkanzler Palffy und Teleky habe ich Empfehlungen; auch sonst wird es mir an Bekanntschaft in Wien nicht fehlen. Ich setze mich indessen in eine ernste, philosophische Disposition, damit mich kein unvorhergesehener Umstand ausser Fassung bringe und ich nicht infolge jugendlicher Hitze, Uebereilung oder Mangel an Entschlossenheit, Fehltritte begehe, denn ich bin jetzt an dem entscheidenden Wendepunkt meines Lebens angekommen, an dem Punkt, wo sich die Wege theilen. Mein Schicksal hängt davon ab, welchen Weg ich einschlage. Ich bin aber ruhig und will nach meiner Ueberzeugung möglichst gut handeln. Habe ich das gethan, so kann ich mir auf keinen Fall etwas vorwerfen.

Die Gegenden, durch die ich von Brüssel herfuhr, sind schön. Spaa liegt sehr romantisch. Auch die Gegenden am Rhein haben mir sehr gefallen, aber dies alles kann nicht mit England verglichen werden. Dies ist das erste Land der Welt. Man fühlt den Eindruck erst recht, wenn man es verlassen hat. Erst hier in Deutschland, beim Anblick so vieler elender, barfüssiger Menschen, Bettler und Müssiggänger habe ich die Bemerkung gemacht, dass ich

*) Richtig wohl Giuliani, deren einer, Giuseppe, im Staatsrathe in Verwendung gestanden. (1787.)



in ganz England keinen barfüssigen Menschen und keinen, dem man den Müssigang angesehen haben würde, gefunden habe. Leben Sie glücklich, gesund und vergnügt, Gnädigste Mama!

Wien, 9. Juli.

Ich bin seit 2 Tagen in Wien! Ich beurtheile Sie, gnädigste Mama, nach mir und schliesse, dass Ihnen diese Nachricht nicht unangenehm sein wird. Bis Regensburg fuhr ich mit Herrn v. Juliani, dort ging ich zu Schiff und kam auf der Donau hier an. Frau von Smitmer, mit deren Sohn ich in England gereist, trug mir so dringend Quartier und Tafel an, dass ich es ihr nicht abschlagen konnte. Ich bin also bei ihr im Quartier, — auf der Wieden, im goldenen Kegel, No. 49.

Für diesmal kann ich nicht mehr schreiben. Leben Sie recht wohl, gnädigste Mama, und schenken Sie mir auch fernerhin Ihre mütterliche Liebe."

Es liegt der Correspondenz auch ein Brief eines Hausfreundes, eines Arztes (Unterschrift unleserlich) bei, der der Mutter über den Sohn berichtet:

10. Juli. „Um 6 Uhr stieg der Herr Sohn aus dem Schiffe, glücklich, gesund und vergnügt, um 8 Uhr hatte ich schon das Vergnügen ihn bei mir, im grossen Krankenhause, allwo ich jetzt wohne, zu sehen. Unsere Freude war unbeschreiblich gross. Er sieht gut und wohlbehalten aus, und hat sich im ganzen sehr zu seinem Vortheile verändert. Ihre Gnaden werden viele Freude an ihm haben, doch wünsche ich, dass sie sich etwas vor der Zusammenkunft mit Ihrem Herrn Sohn vorbereiten, damit die Erschütterung des Gemüthes von dem Uebermass der Freude



nicht zu heftig sei, da Ihre Gnaden ohnedem schon ein geschwächtes Nervensystem haben.

Die Bemerkungen, die Ihr Herr Sohn über verschiedene Gegenstände und die Länder macht, die er bereist hat, zeigen genügend, dass er mit grossem Nutzen als Forscher und Beobachter und nicht wie viele, im Koffer, gereist ist. Von der gegenwärtigen Lage der Niederlande hat er Vieles erfahren, was noch nicht bekannt ist und durch die öffentlichen Blättern auch nicht bekannt werden wird, z. B. dass die niederländischen Stände der Erzherzogin Christine und dem Erzherzog Albrecht die Souveränität angetragen haben, die diese aber nicht annehmen wollten, dass der Pöbel dem kaiserlichen General und Commissär Belgioso öffentlich den Kopf abschlagen wollte, was nur die Statthalterin verhindert hat. Der Kaiser schickte bereits 16 Regimenter dahin ab und liess sich verlauten, dass wenn diese nicht hinlänglich wären, er selbst an der Spitze von 50,000 Mann dahin abgehen werde."

Den Aufstand der Niederlande betreffend, schreibt Berzeviczy an seine Mutter noch, dass die Erzherzogin Christine am 26. Juli von Brüssel angekommen sei. Der Kaiser habe sie sehr freundlich empfangen und es sei fraglich, ob Seine Majestät nach den Niederlanden reisen werde, dann am 6. August, dass die Deputation von Brüssel schon angekommen sei:

„Es scheint sich Alles zum Frieden zu wenden, die Erzherzogin ist sehr vergnügt, der Kaiser gesund und thätig."

Er bemühet sich eifrig um seine Anstellung, macht Besuche und reicht Gesuche ein. Bei der ungarischen Hofkanzlei begegnet er unerwarteten Schwierigkeiten:

5*

„Auf diesem Wege geht es nicht, es bleibt also nur der andere Weg“, schreibt er, „sich gerade an den Monarchen zu wenden. Wenn er schon eine entgegengesetzte Information erhalten hätte, so habe ich freilich einen harten Kampf in Aussicht. Aber ich werde doch zum Kaiser gehen und alles erzählen, was mir am Herzen liegt, — auch die abschlägige Antwort wird mir willkommen sein, weil ich weiss, dass sie von dem kommt, der zu befehlen hat, und der oft wegen Umständen gegen unsere Wünsche entscheiden muss. Dem Fürsten Kaunitz bin ich vorgestellt worden, aber alle diese Herren sind jetzt voll mit den niederländischen Sachen. Auch der Kaiser ist mit Geschäften überhäuft. Jetzt ist ein übler Zeitpunkt — es heisst abwarten. Ueberhaupt finde ich, dass mir das grosse Glück nie günstig war. Ich bin noch immer bei der braven Frau von Smitmer, die mich mit Gefälligkeiten überhäuft, und für mich wie eine zweite Mutter sorgt. Meine Audienz bei dem Kaiser war sehr kurz, ich werde aber noch einmal zu ihm gehen, wenn er mehr Zeit hat. Meine Bekanntschaften hier erweitern sich täglich. Zu meiner Hausfrau, die eines der ersten Häuser der zweiten Classe macht, kommen täglich Martini und die Hofleute des Herzog Albrecht. Bei diesem bin ich auch oft. Zum Kanzler Teleky gehe ich jede Woche, bei Palffy war ich auch schon mehreremal, ebenso bei Baron Lederer von der Staatskanzlei, Hofrath Pásztory und Baron Zois. Ungarn sind wir genug da; Beöthy, Bohus, Zmeskal, Teleky, Doloviczényi u. A. Ich war auch bei der Generalin Benjovszky*). Ihr Mann ist in Ostindien und soll in einem Jahre zurückkommen.“

*) Graf Benjovszky, zuerst österreichischer, dann hoher polnischer Officier (General), von den Russen gefangen, nach Kamtschatka

In nachfolgendem Brief vom 11. September wird über die Audienz bei Kaiser Josef II. Bericht erstattet.

„In meinem letzten Briefe habe ich Ihnen, beste Mama, geschrieben, dass ich noch einmal mit dem Kaiser sprechen wollte. Schon am Freitag hörte ich, dass seine Majestät am Montag verreisen sollten: Das Gerücht war begründet, denn er ist wirklich gestern nach Böhmen. Den ganzen Sonnabend lauerte ich denn auf gute Gelegenheit. Ich nahm mir vor, kein Memorial zu überreichen, sondern mündlich dem Kaiser alles zu erzählen, was mir am Herzen liegt. Ich setzte mir daher das, was ich zu sagen hatte, auf, um es nicht zu vergessen. Abends zwischen 8—9 Uhr kam er erst in die Burg, da er bereits den ganzen Tag mit Kaunitz, Loudon und Lascy wegen des Türkenkrieges zubrachte. Es waren nicht viel Leute, mich traf er zunächst seiner Thüre, ich will den ganzen Dialog hersetzen.

Kaiser. Haben Sie was?

Ich. Nein, aber ich wünsche mit Ew. Majestät zu sprechen.

Kaiser. Wer sind Sie denn?

Ich. Berzeviczy.

Kaiser. Ah, ich glaube, wir waren schon miteinander. Kommen Sie herein. (Er führte mich in sein Zimmer und schloss die Thüre zu.)

Ich. Vor drei Wochen habe ich Ew. Majestät ein Memoral eingehändigt, worin ich um Anstellung bat, nachdem ich mich auf eigene Kosten drei Jahre theils in Göttingen, theils in Paris und London aufgehalten, um mich für den

verbannt, in Madagascar von den Eingebornen zum Könige ausgerufen, nach wechselvollsten Schicksalen in einem Gefechte gegen die Franzosen getödtet.

Dienst Ew. Majestät auszubilden. Dieses Memoral ist unsignirt an die ungarische Hofkanzlei heruntergekommen, man hat es mir ohne alle Antwort zurückgegeben, ich weiss nicht, was ich zu erwarten habe.

Währenddem fasste er mich mit der linken Hand bei einem Knopfe und legte die rechte Hand mir auf die Schulter.

Kaiser. Ja, Sie glauben, dass man hier so leicht Anstellung finden kann. Es ist dies nicht der Fall, es giebt so viele Andere, die schon gedient haben, man kann diese nicht vor den Kopf stossen. — Lassen Sie sich beim Consilio*) oder im Comitat anstellen.

Ich. Im Consilio wird man mir das Nämliche sagen. Im Comitat habe ich schon gedient, war Prakticant im Zipser Comitat, Gerichts-Beisitzer im Sároser Comitat, Jurat in Pest, und erst dann bin ich nach Göttingen und auf Reisen gegangen, um meine Kenntnisse zu erweitern. Wenn ich jetzt in die Provinz herunter sollte, so müsste ich wieder dort anfangen, wo ich schon vor vier Jahren war. Meine Studien und Erfahrungen wären mir also zum Nachtheil, was vielleicht unter Verdienst sein könnte.

Kaiser. Das ist nun freilich so. Ich möchte Ihnen gerne helfen, wenn ich könnte. Es ist auch jetzt keine Vacanz und zum Kanzelisten oder Conzipisten braucht man keine studirten Leute. Alles ist so voll. Am besten, Sie gehen zum Niczky**) nach Ofen.

Ich. Ew. Majestät! Ich habe zwar soviel, dass ich leben kann, allein das Reisen hat mein Vermögen verringert. Ich bin mit der Absicht gereist, um in Ew. Majestät Dienst

*) Statthalterei in Ofen.

**) Präsident des Statthaltereirathes.



Unterhalt zu finden. Jetzt finde ich nichts als Schwierigkeiten, vielleicht eben deswegen, weil ich gereist bin und weil ich Protestant bin.

Kaiser. O, das nicht, es giebt so viele Protestanten hier, Torkos, Vecsey u. A.

Ich. Ich spreche aus Bewusstsein, ich bin im Stande zu dienen, ich habe gelernt, weder Fleiss, noch Mühe, noch Kosten gespart, und unterwerfe mich jeder Prüfung. Ich weiss, dass Ew. Majestät Leute meiner Art brauchen können, die Kenntnisse und Eifer haben, Ew. Majestät Absichten zu fördern. Sie sind Monarch — ich habe hier keine Verwandte, keine Protection, wenn mir Ew. Majestät nicht dero gnädigen Schutz schenken, so muss ich meine Zukunft mit dem Bewusstsein verleben, dass ich glücklicher gewesen wäre, wenn ich weniger gelernt hätte.

Ich war im Eifer, er zog seine Hände zurück, griff noch einmal an den Knopf und fragte, wo ich mir die Knöpfe angeschafft hätte. Ich sagte in London.

Ich. Es ist vielleicht Missbrauch dero Gnade, dass ich Ew. Majestät zweimal und so lange aufgehalten, aber es ist der letzte Schritt, von dem mein ganzes Lebensglück abhängt.

Kaiser. Contraire — ich bin sehr froh, dass Sie da sind, und dass Sie Zutrauen zu mir haben.

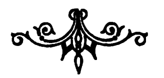
Er ging nach der Thür, um sie zu öffnen und sagte, ich will schon mit dem Kanzler sprechen. Ew. Majestät, der Kanzler ist nicht zu Hause, rief ich nach. Er kam zurück, klopfte mir auf die Schulter und sagte: ich will machen, was ich kann. Adieu.

So gingen wir auseinander. Ich hätte noch manches zu sagen gehabt, aber es war nicht möglich, der Kaiser



fragt so in der Quer, dass man Mühe hat, den Faden wieder zu finden. Gestern ist er nach Böhmen, der König von Preussen soll auch hinzukommen, der Krieg mit den Türken ist gewiss. Die General-Feldzeugmeister sind schon ernannt: Loudon und Hadik sind nicht dabei. 100,000 Mann sollen an die Grenze.“

Am 2. October reiste Berzeviczy von Wien ab, und traf um Mitte des Monats, nachdem er noch unterwegs Bekannte und Verwandte besucht, in Gross-Lomnicz bei seiner Mutter nach dreijähriger Abwesenheit ein.



Aus einigen Besprechungen über

Jacob von Falke's Lebenserinnerungen:

Die Grenzboten:

Jacob von Falke, der ehemalige Direktor des österreichischen Museums für Kunst und Industrie und wohl der genaueste Kenner des Kunstgewerbes unter den Deutschen, legt uns selbst die Summe seiner Lebensarbeit dar, besser als ein andrer vermöchte, und darum ist das Buch abgesehen von seinem mannigfachen unterhaltenden Inhalte, für jeden, der sich in Deutschland mit dem Studium oder auch nur der Betrachtung der Kunst beschäftigt, höchst belehrend.

Die Kunst für Alle.

Eine Quellenschrift für die Geschichte des modernen deutschen Kunstgewerbes.

Vossische Zeitung:

Die Erinnerungen werden auch die mit Genuss lesen, die dem kunstgewerblichen Bestrebungen ferner stehen.

Münchener allgemeine Zeitung:

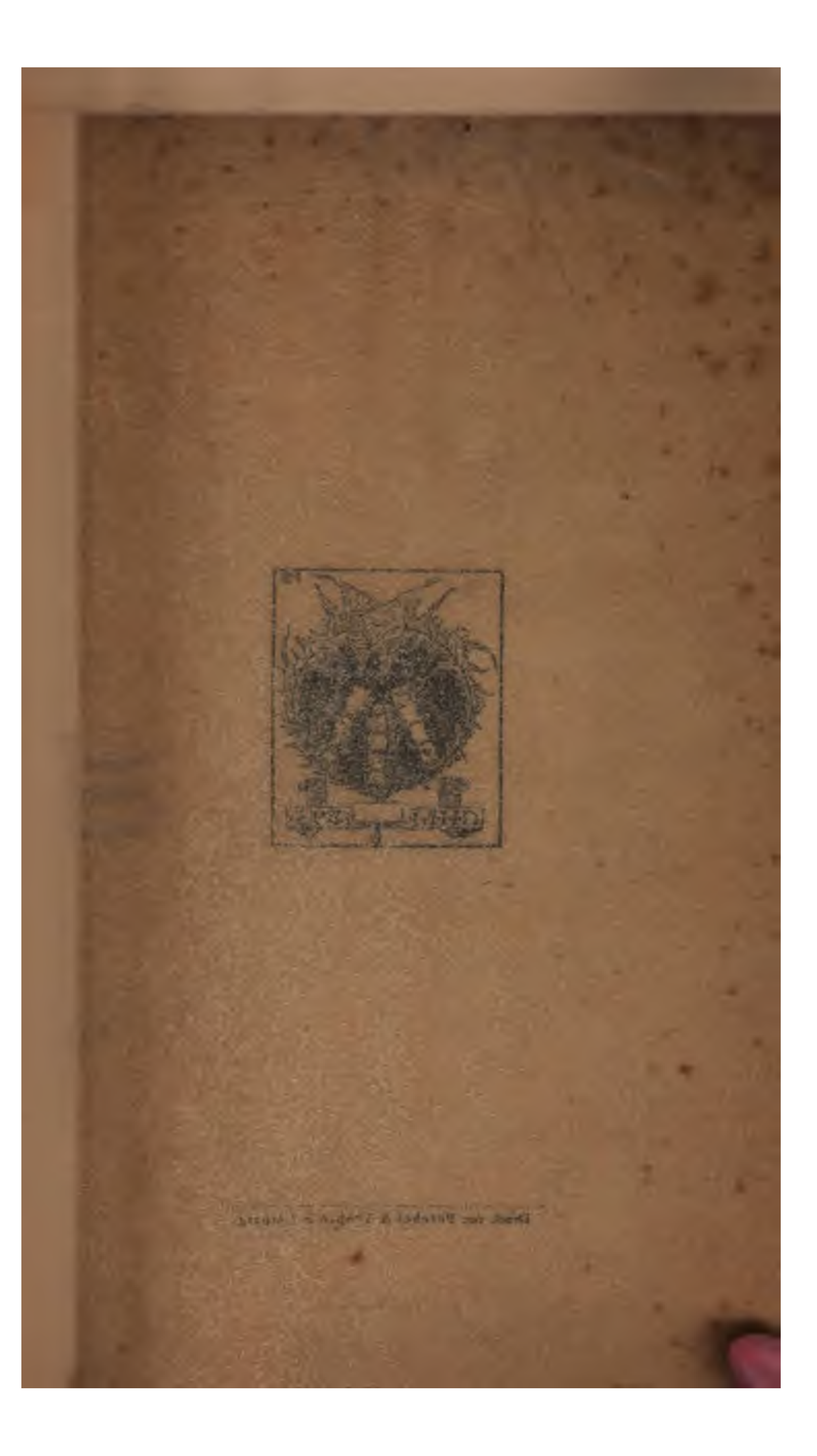
Fachmänner und Laien schulden Falke Dank für das Buch, in dem er von einem schönen, reich erfüllten Leben als Forscher und Kenner, als Organisator und Autor, als Hausvater und Weltmann schöne, reiche Rechenschaft giebt.

Blätter für litterarische Unterhaltung:

Jacob von Falke's Erdentage haben im Kreise des Kunstgewerbes tiefe Spuren zurückgelassen. Er hat ein Recht, am Abend seines Lebens uns von seines Daseins Fahrt und Würde zu erzählen. Die folgenden Generationen aber haben die Pflicht, sich am Lebensgange trefflicher Männer ein Beispiel zu nehmen, wie man seine Persönlichkeit ausbaut, jenes höchste Glück der Erdenkinder.



Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.





Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.



